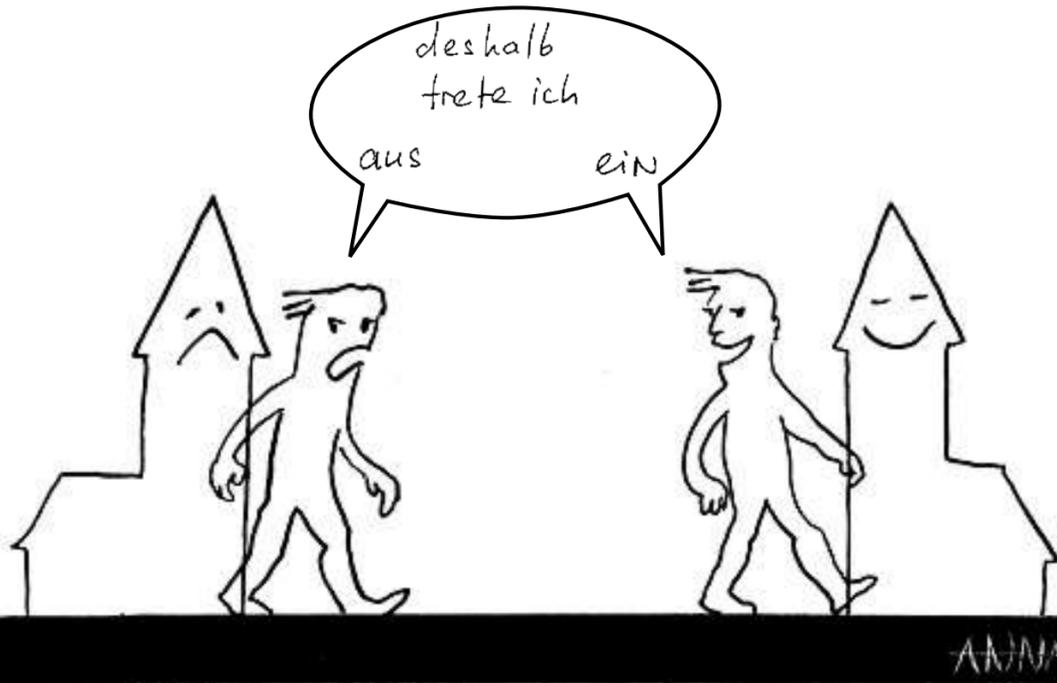


DOSSIER

Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche.

KIRCHE WOHNEN? Es gibt Zeichen für den Niedergang: Viele Gottesdienste sind schlecht besucht, die Zahl der Kirchenaustritte ist beängstigend hoch, und die Kirchgemeinden haben zunehmend Mühe, Freiwillige zu finden. Es gibt aber auch Indizien für den Aufbruch: Jugendliche, die sich für den Konfunterricht ins Zeug legen, Männer und Frauen, die wieder eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden. Von den einen wird die Kirche totgesagt, von den anderen idealisiert. Was stimmt? «reformiert.» ist auf Spurensuche gegangen – und hat dabei den Theologen Fulbert Steffensky getroffen, der sagt: «Die Kirche wird kleiner, aber glaubwürdiger.» > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Eine offene Tür für Flüchtlinge

ENGAGEMENT. Die harte Gangart in der Schweizer Asylpolitik geht Andreas Nuffer gegen den Strich: Der St. Galler Pfarrer ist Initiator des Solidaritätsnetzes Ostschweiz, dem sich inzwischen gut tausend Personen angeschlossen haben. Sie setzen sich in Praxis und Politik für Flüchtlinge ein: Sie kochen, beraten Flüchtlinge und feiern mit ihnen. > **Seite 12**

KOMMENTAR

KÄTHI KOENIG ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Von Religion zu Religion, von Frau zu Frau

Alles nur Männer? Das war meine erste Reaktion, damals, als der neu geschaffene Schweizerische Rat der Religionen vorgestellt wurde. Aber die Erklärung war einfach: Wenn dieses Gremium aus den obersten Repräsentanten der Religionen in der Schweiz gebildet wird, kann es nur aus Männern bestehen – denn an der Spitze der christlichen, muslimischen und jüdischen Religionsgemeinschaften stehen nun einmal Männer. Das ist die Wirklichkeit.

ALLTAG. Aber da sind, jenseits der Institutionen, noch andere Wirklichkeiten. Die Schule, die Firma, das Quartier ... Hier kommt es zu Missverständnissen, Spannungen, Streit – auch weil unterschiedliche religiöse Überzeugungen aufeinander treffen. Hier braucht es Menschen, die verstehen, schlichten, Lösungen suchen. Häufig sind das Frauen – einfach weil das, was da abläuft, Teil ihres Alltags ist.

ERFAHRUNGEN. Frauen sind den Alltagsfragen näher – auch die Fachfrauen für interreligiösen Dialog. Sie haben sich ihre Kompetenzen angeeignet im Gespräch mit Nachbarinnen und Kolleginnen, sie haben sich mit der Theologie der monotheistischen Religionen auseinandergesetzt. Und sie stellen fest: Wir haben gemeinsam Erklärungen und Lösungen anzubieten, auch für die Gesellschaft als ganze. Neun Frauen – Musliminnen, Jüdinnen, Christinnen – gehören zu der Gruppe, die sich jetzt mit diesem Anliegen der Öffentlichkeit vorgestellt hat. Sie können den Rat der Religionen ergänzen und ihre Kompetenzen «von unten» einbringen. Und dass sie sich dabei nicht auf «Frauenthemen» beschränken wollen, zeigt ihr Name: Interreligiöser Thinktank.

Frauenwissen für den interreligiösen Dialog

RELIGIONSPOLITIK/ Frauen gründen einen interreligiösen Thinktank – und beleben die Religionsdebatte der Männer.

«Männerrat!», lautete das Urteil aus Frauenkreisen, als 2006 der «Schweizerische Rat der Religionen» aus der Taufe gehoben wurde. In der Tat: Im interreligiösen Gremium sassen und sitzen die männlichen Spitzenvertreter der Landeskirchen sowie der jüdischen und muslimischen Verbände. Über vierzig Frauen unterschrieben damals eine Protestnote – und haben jetzt mit der Schaffung eines Thinktanks eine passende Antwort auf den Männerrat gefunden. Das Denkforum ins Leben gerufen haben progressive Fachfrauen des interreligiösen Dialogs: die katholische Theologin Doris Strahm, die jüdische Theologin Gabrielle Girou Pieck und die muslimische Islamwissenschaftlerin Amira Hafner-Al Jabaji. Mit dabei im neunköpfigen Thinktank ist auch die ehemalige Boldern-Studienleiterin Reinhild Traitler.

GESCHLECHTERGERECHT. Ist der Interreligiöse Thinktank eine Gegenorganisation zum Rat der Religionen? Doris Strahm winkt ab: «Wir sind eine neue, institutionsunabhängige Stimme, die freier und kritischer auftreten kann.» Die Frauen- und Genderperspektive werde in der Religionsdebatte ausgeblendet – das wolle man ändern. «Es sind vor allem Frauen, die sich in langjähriger Dialogarbeit interreligiöses Know-how aufgebaut haben – etwa in Theologiekursen von christlichen, jüdischen und muslimischen Expertinnen», so Strahm. Dieses Fachwissen will der Thinktank nun auch Behörden von Bund, Kantonen und Gemeinden zugänglich machen.

Doch in die Frauenecke lässt frau sich nicht abdrängen. Der Thinktank wird sich zu allen religionspolitischen Fragen äussern. Bereits hat er sich gegen die Minarettverbots-Initiative ausgesprochen. «Der islamfeindliche Unterton der Initiative treibt die muslimischen Gemeinschaften in die Abschottung, stärkt die konservativen Kräfte und zementiert



Sie denken für den «Thinktank»: Doris Strahm (l.), Amira Hafner-Al Jabaji (r.)

traditionelle Frauenbilder», unterstreicht Amira Hafner-Al Jabaji.

FLEXIBEL. «Wir werden auch jenen Frauen und Männern eine Stimme geben, die sich zwar als christlich, jüdisch oder muslimisch verstehen, aber in Distanz zu ihren Glaubensgemeinschaften leben», sagt Amira Hafner-Al Jabaji weiter. Und sie gibt sich flexibel: «Zwar sind wir institutionskritisch, aber offen für die Zusammenarbeit mit anderen interreligiösen Gremien.»

ERFREULICH. Thomas Wipf, Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) und Vorsitzender des Schweizerischen Rats der Religionen, nimmt den Ball auf. Die Initiative der «kritischen und unabhängigen Frauen» sei erfreulich. Der Thinktank könne die Situation von Frauen in den Religionsgemeinschaften besser angehen als der Rat der Religionen. «Die mandatierten Vertreter des Rates nehmen andere, religionspolitische Aufgaben wahr – etwa im Kontakt mit dem Bundesrat.» **SAMUEL GEISER**

Ziele des «Thinktanks»

Der interreligiöse Thinktank will christlichen, muslimischen und jüdischen Frauen in der Gesellschaft Gehör verschaffen, den religiösen Frieden in der Schweiz fördern, jeglichem Fundamentalismus vorbeugen und sich für die (Geschlechter-)Gerechtigkeit in den Religionsgemeinschaften einsetzen.

www.interrelthinktank.ch



1. GEBURTSTAG

Vor einem Jahr: das erste «reformiert.»

BILANZ. Vor einem Jahr ist die erste Ausgabe von «reformiert.» erschienen. Zwar gibt es nach wie vor Kritik am Layout, am Format oder am redaktionellen Kurs, viele Leserinnen und Leser aber sind des Lobes voll für die neue Zeitschrift. Und auch bei Fachleuten kommt sie gut an. > **Seite 3**



90. GEBURTSTAG

Ein Leben spiegelt Zeitgeschichte

RUTH EPTING. Die bekannte Basler Theologin wird 90. Da drängt sich ein Rückblick auf: der Rückblick auf ein Leben, das von politischen und gesellschaftlichen Veränderungen geprägt wurde; sei es der Widerstand gegen den Nationalsozialismus, sei es die Emanzipation der Frauen oder die Entwicklungszusammenarbeit. > **Seite 4**



Kein Kirchenchor, sondern eine Protestaktion: Die Zürcher Frauenkirchenbewegung wehrt sich gegen den Rauswurf aus dem Fraumünster

Disputation vernetzte streitbare Frauen

DISPUTATION 84 (3. TEIL) / Einzig die Arbeitsgruppe Frausein und Kirche trug sichtbare Früchte und veränderte die Kirche.

In der Zürcher Disputation entstanden viele gute Ideen, wie die Kirche erneuert werden könnte (s. «reformiert.» Nr. 5.2). Die meisten davon wurden aber nie umgesetzt. Eine Gruppierung jedoch konnte ihre Visionen tatsächlich verwirklichen: In der Arbeitsgruppe Frausein und Kirche engagierten sich Frauen, die ihre Stimmen stärker in die Kirche einzubringen gedachten. Sie wollten selber Gottesdienste gestalten, wünschten sich andere Lieder, mehr Frauen in kirchlichen Ämtern und ein neues Kirchenverständnis jenseits patriarchaler Strukturen. Aus der Arbeitsgruppe wurde die Oekumenische Frauenbewegung Zürich, die am 10. Mai 2009 als Verein ihr zwanzigjähriges Jubiläum feierte.

IDEALER NÄHRBODEN. Ein Blick in die Anfänge zeigt: Die Disputation war ein idealer Nährboden für die religiös-feministische Reformbewegung. «Hier konnten sich Frauen vernetzen, die sich sonst nicht kennengelernt hätten», erzählt Susanne Kramer-Friedrich von der Oekumenischen Frauenbewegung. Ein wichtiges Anliegen der Frauen war es, mit neuen spirituellen Ausdrucksformen zu experimentieren. Schon bei der Eröffnung der Disputation fand im Zürcher Fraumünster der erste Frauengottesdienst statt, der fortan monatlich abgehalten wurde. Die Frauen feierten dabei im Kreis um

eine schön gestaltete Mitte, es wurde getanzt und diskutiert; der Glaube sollte mit allen Sinnen erfahrbar werden. Die Frauen stiessen aber auch auf Widerstand, etwa bei Diskussionsveranstaltungen mit der Theologischen Fakultät: Die Professoren wehrten sich laut Susanne Kramer vehement dagegen, die Bibel nach feministischen Gesichtspunkten zu betrachten.

STILLER PROTEST. Die Oekumenische Frauenbewegung konstituierte sich 1989 als Verein. Sie gab 1990 ein ökumenisches Frauenliederbuch heraus, vernetzte neu entstehende Frauengruppen und stellte jedes Jahr einen Frauenkirchentag auf die Beine, 1994 auch die Zürcher FrauenSynode. Das Jahr 1989 ging aber auch aus einem anderen Grund in die Geschichte ein: Die Kirchenpflege des Fraumünsters entzog den Frauen das Gastrecht für die Frauengottesdienste. Ihr war es ein Dorn im Auge, dass Katholikinnen und vereinzelt auch Jüdinnen mitfeierten. Als Protest gegen den Rauswurf standen die Frauen am 2. Juli 1989 während des ganzen Sonntagsgottesdienstes im Fraumünster vorne beim Taufstein – in Schwarz gekleidet und schweigend (Bild oben). «Seither kennt man uns», sagt Susanne Kramer. Dieser Skandal habe die Bewegung erst richtig bekannt gemacht. Mehrere Kirchgemeinden hätten ihnen ihre Gotteshäuser angeboten, und die Frauen feier-

ten fortan in verschiedenen reformierten und katholischen Kirchen der Innenstadt.

POLITISCH AKTIV. In ihrer zwanzigjährigen Geschichte engagierte sich die Oekumenische Frauenbewegung auch in gesellschafts- und kirchenpolitischen Themen. Sie lancierte unter anderem die erste kirchliche Volksinitiative: für die Ermöglichung der Doppelmitgliedschaft in der reformierten und der katholischen Kirche. Vor der 10. AHV-Revision trat sie mit der eidgenössischen Petition «Gerechtigkeit für Frauen im Alter» an die Öffentlichkeit.

Heute ist es um die Bewegung stiller geworden. Dennoch sind regelmässige Anlässe wie das «Café théologique» laut Susanne Kramer gut besucht, ebenso die Reihe «Neuland Bibel» zu neuen Bibelübersetzungen, die gemeinsam mit dem Evangelischen Tagungs- und Studienzentrum Boldern veranstaltet wird. Die Frauengottesdienste dagegen finden nicht mehr statt. Susanne Kramer wertet dies aber nicht als Niederlage, im Gegenteil: «Frauengottesdienste gibt es heute in vielen Kirchgemeinden der Zürcher Kirche.» Was zeigt: Den Frauen ist es über die Disputation hinaus gelungen, die Kirche zu verändern. **SABINE SCHÜPBACH**

OEKUMENISCHE FRAUENBEWEGUNG ZÜRICH: www.oefz.ch, Winterthurerstrasse 60, Postfach 2515, 8033 Zürich.

CHILEGLÜT

NACHRICHTEN
aus den Kirchgemeinden des Kantons Zürich



GOSSAU. «HealingRoom» heisst das neue Angebot der Kirchgemeinde: Es ist ein Ort, wo, ganz im Sinne des Evangeliums, «Mühselige und Beladene» willkommen sind, Menschen, die ihre körperlichen oder seelischen Probleme vor Gott bringen möchten. Sie begegnen hier Zuhörerinnen, die gemeinsam mit ihnen um Heilung und Segen beten. Die reformierte Kirche steht am 29. Mai, am 26. Juni, am 28. August und am 25. September als Healing-Room zur Verfügung. Verantwortlich für das Angebot ist der Gemeindepfarrer Thomas Bachofner.

BEZIRK HINWIL. Drei Kirchgemeinden im Bezirk Hinwil zeigen je an einem Samstagmorgen, was ihre Kirchen an baulichen und geschichtlichen Schätzen zu bieten



Türme von Grüningen und Rüti

haben. Ein kurzes Orgelkonzert gehört ebenso dazu wie ein Apéro. Dürnten lädt am 30. Mai ein, Grüningen am 20. Juni und Rüti am 3. Oktober, jeweils von 9.30 bis etwa 11 Uhr.

DÄGERLEN. Manchmal müssen alte Menschen ihr Dorf verlassen, weil sie in ein Senioren- oder Krankenhaus umziehen. Das kann dazu führen, dass der Kontakt zu altvertrauten Bekannten abbricht. Die Gemeinde Dägerlen bietet hier Gegensteuer: Am zweiten Montag des Monats gibt es eine Mitfahrgelegenheit für Einwohner von Dägerlen, die Bekannte im Kranken- und Altersheim Seuzach besuchen wollen.

DIETLIKON. Die beiden Pfarrer wissen, dass es nicht allen Gemeindegliedern möglich ist, am Abendmahl in der Kirche teilzunehmen. Sie machen darauf aufmerksam, dass sie auf Anfrage auch für eine Abendmahlsfeier zu Hause zur Verfügung stehen. Auch diese Form des Feierns sei Glaubensgemeinschaft. **KK**

Väter und Kinder gemeinsam auf Abenteuerreisen

VATER UND KIND / Freizeitangebote für Väter und ihre Kinder sind ein Renner. Sie vertiefen die Beziehung und geben Männern Gelegenheit, über ihr Vatersein nachzudenken.

«Wann ist ein Mann ein Mann?», singt Herbert Grönemeyer in seinem «Männer-Lied». Und wann ist ein Mann ein Vater?, liesse sich der Faden weiterspinnen mit Blick auf den dritten Vätertag in der Schweiz vom 7. Juni.

Aber auch ausserhalb dieses Datums werden vielerorts Väter mit Wochenendangeboten dazu eingeladen, der Beziehung zu ihren Kindern Raum zu geben. Die Nachfrage ist gross. Die Vater-Kind-Tage ermöglichen nicht nur ein vertieftes Sich-Kennenlernen, sondern fördern auch

abends, wenn die Kleinen im Bett sind, die guten Gespräche in der Männerrunde.

Daniel Kunz aus Au, Vater von zwei Töchtern, ist seit Jahren begeisterter Teilnehmer dieser Events, und er wünscht sich noch viele weitere solche Wochenenderlebnisse. «Die Erfahrungen decken sich», stellt er fest. «Viele Väter möchten zum Beispiel ihr Arbeitspensum reduzieren, um mehr Zeit für die Kinder zu haben.»

VIelfältig. Die Angebotspalette ist breit. Sie reicht vom

Pferdedressieren und Seifenkistenbauen, übers Schlauchbootfahren oder den Klosterbesuch in Kappel bis hin zur Alpabfahrt mit dem Trotinet.

Auch viele Kirchgemeinden laden zu Vater-Kind-Tagen ein. Bei Pfarrer Dieter Bühler aus der Zürcher Kirchgemeinde Rorbas zum Beispiel gehören sie seit Langem fest zum Programm. Dieses Jahr entführt er die Männer mit ihren Kindern zum Eseltrekking: Im Juni zieht die Väter-Kinder-Karawane über den Benkner-Büchel – vorne der Vater, der führt, hinten,

Väter des Jahres

Am Vätertag vom 7. Juni finden in der ganzen Schweiz Aktionen statt. «Männer.ch», der Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen, kürt zudem erstmals die «Väter des Jahres».

MEHR INFOS unter www.vaertag.ch



Vater-Kind-Tag: Spass miteinander – und mit dem Pferd

hoch zu Esel, das Kind in der komfortablen Reiterrolle.

VERTIEFT. Daniel Kunz möchte die Wochenenden mit seinen Mädchen nicht mehr missen. «Meine Töchter und ich haben dabei einen guten Draht

zueinander gefunden. Für sie ist es lässig, mit ihrem Vater etwas Spezielles zu erleben. Und ein schöner Nebeneffekt der Weekends ist, dass auch meine Frau ein paar freie Tage für sich hat», schmunzelt er. **DANIELA SCHWEGLER**



Die erste Nummer einer neuen Zeitschrift. Von den einen mit Skepsis aufgenommen, von anderen mit Applaus

«Ein Massenblatt muss den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen»

BILANZ/ Vor genau einem Jahr erschien die erste Nummer der Zeitung «reformiert.». Damals beurteilte der Medienwissenschaftler Roger Blum die neue Zeitung. Wie sieht er sie heute?

Herr Blum, Sie wohnen in der Stadt Bern, Sie sind reformiert – also bekommen Sie die gleichnamige Zeitschrift automatisch zugestellt. Lesen Sie sie auch?

Ja – zwar nicht jede Ausgabe von A bis Z, aber ich nehme «reformiert.» sehr wohl wahr. Die Zeitschrift fällt auf, zudem bringt sie regelmässig relevante und auch überraschende Beiträge: Die Resultate der Umfrage zur Minarettverbots-Initiative in der Maiausgabe etwa waren so brisant, dass sie von vielen Schweizer Tageszeitungen aufgenommen wurden. Das ist für das Renommee eines Mediums nicht unwichtig – noch wichtiger ist allerdings, dass «reformiert.» bei den Leserinnen und Lesern ankommt.

Genau dies werden wir im Juni mit einer Leserschaftsstudie untersuchen lassen. Ihre Prognose, Herr Blum: Erreicht «reformiert.» mehr Leserinnen und Leser als die Vorgängerpublikation?



Der Medien-spezialist

Roger Blum ist Professor für Medienwissenschaft an der Universität Bern und Präsident der Unabhängigen Beschwerdestelle für Radio und Fernsehen (UBI).

Schon der «saemann» und die «Kirchenboten» waren ja durchaus ansprechende, professionell gemachte Publikationen – aber «reformiert.» hat vor allem mit seinem Erscheinungsbild noch einmal zugelegt. Die Zeitschrift hat ein modernes, zeitgemässes Layout bekommen: Durch die Farben und Bildschnitte, durch die Wechsel von kürzeren und längeren Texten ist sie attraktiver geworden und dürfte auch Leute erreichen, welche die Vorgängerpublikationen nicht gelesen haben.

Das neue Layout gefällt längst nicht allen. Kein Layout gefällt allen. Aber «reformiert.» hat eine Auflage von mehr als 700 000 Exemplaren, ist also ein Massenblatt. Und ein Massenblatt – zudem eins, das den meisten ungefragt zugestellt wird – muss, um nicht im Altpapier zu landen, schon den Wettbewerb im Briefkasten gewinnen. Menschen, die keine Beziehung zu Kirche und Religion haben, müssen gepackt und abgeholt werden. Darum bemüht sich «reformiert.» vorbildlich: einerseits mit dem Layout, andererseits mit durchwegs klugen und relevanten Dossiers.

So viel zur Form. Wie stehts mit dem Inhalt? Der Wille der Redaktion, aktuelle Fragen aufzunehmen und sie aus christlich-ethischer Sicht zu beleuchten, das Bemühen, in die Tiefe zu gehen und nicht einfach abstrakte Themen aufzugreifen, zu denen bestenfalls kirchliche Insider einen Bezug haben, ist deutlich spürbar: Ich denke zum Beispiel an das Dossier über die Sterbehilfe, an den Beitrag über die Auswirkungen des Börsencrashes auf die Kirchenfinanzen und natürlich an die kritische Berichterstattung über die Wahl des Nestlé-Generaldirektors in den Stiftungsrat des Heks ...

... die uns aus einigen kirchlichen Kreisen den Vorwurf eingetragen hat, wir betrieben Kampagnenjournalismus ...

Das war keine Kampagne. «reformiert.» hat zwar die Angelegenheit kritisch und hartnäckig verfolgt – aber weder Parolen verkündet noch penetrant gefordert, Herr Decorvet müsse zurücktreten. Vielmehr wurde auch die Leserschaft einbezogen. Gerade die Beiträge zur Sache Heks-Nestlé zeigen: Der Zeitung ist es bislang gelungen, auch über innerkirchliche Themen mit der journalistisch gebotenen kritischen Distanz zu berichten. Das Publikum will nämlich kein linientreues Kirchenpropagandablatt, es will weder missioniert noch mit gestylten Werbetexten eingedeckt werden.

«Ob die neue Zeitung Erfolg hat oder nicht, hängt davon ab, ob sie glaubwürdig ist: So brachten Sie vor einem Jahr im Interview die Chancen von «reformiert.» auf den Punkt. Nun, ist «reformiert.» glaubwürdig?

Ich habe einen sehr guten Eindruck nach diesem ersten Jahr. Die Redaktion arbeitet mit Ernsthaftigkeit und Kompetenz, sie geht den Dingen auf den Grund und beleuchtet verschiedene Aspekte einer Geschichte. Und wie gesagt: Sie überrascht insbesondere bei den Dossiers regelmässig mit der Themenwahl. Dass man in einer reformierten Mitgliederszeitung auch mal auf vier Seiten übers Bergell, übers Älterwerden oder übers Putzen schreiben könnte: Auf diese Idee muss man erst kommen. Wer offen ist für neue Gedanken und bereit zum Diskurs, findet in «reformiert.» viel Anregendes. Im Handwerklich-Journalistischen kann «reformiert.» noch etwas zulegen – es gibt noch Mängel bei den Bildlegenden, die Titelwahl könnte verbessert werden, manchmal lassen Genauigkeit und Verständlichkeit zu wünschen übrig –, insgesamt aber kann man einer Kirche, die eine solche Zeitschrift herausgibt, nur gratulieren.

INTERVIEW: MARTIN LEHMANN

«reformiert.» hat Zukunft

SPAGAT/ Eine kirchliche Zeitung hat sich ebenso mit der Aktualität wie mit der Tradition zu befassen.

Die Diskussion darüber, ob die Kirche neutral bleiben oder aber sich in politische Angelegenheiten einmischen soll, hat eine lange Tradition. Sie findet auch und gerade in der konfessionellen Presse statt und hat nicht selten zu Zerwürfnissen zwischen Redaktionen und Leserschaft geführt. Auch die neue Zeitung



BILD: ZVG

Aus der Sicht der Publizistin

Die Schriftstellerin und Publizistin Klara Obermüller hatte bei der Pressekonferenz zur Lancierung von «reformiert.» die erste Nummer beurteilt. Nun wurde sie von der Redaktion nach ihrer heutigen Meinung gefragt.

«reformiert.» kommt um diesen Konflikt nicht herum. Dass sie ihn nicht scheut, sondern bereit ist, Partei zu ergreifen und die Kirche als Institution in die Pflicht zu nehmen, machen die letzten Nummern mit ihren Schwerpunktthemen Minarettverbot, Kinderarbeit und Homosexualität deutlich. Mir persönlich gefällt dieser Kurs, aber ich weiss natürlich, dass sich manche Leserinnen und Leser eine kirchliche Presse wünschen, die sich auf die Behandlung innerkirchlicher und religiöser Fragen beschränkt.

TRANSPARENZ. Diesen Standpunkt gilt es ernst zu nehmen, auch wenn man ihn nicht teilt. Nicht immer nämlich entspringt er politischer Abstinenz oder gar Gleichgültigkeit. Manchmal ist er auch Ausdruck der Sorge um eine Kirche, die mehr sein sollte als ein Ort sozialer Begegnung oder ethischer Entscheidungsfindung. Religion hat mit Transzendenz zu tun, und Kirche ist das sichtbare Zeichen dafür. Wer diese über- und ausserweltliche Dimension aus den Augen verliert, beraubt die Kirche auf Dauer ihrer Substanz.

«Die neue Zeitschrift scheut den Konflikt nicht, sondern ist bereit, Partei zu ergreifen.»

.....

GRATWANDERUNG. Es ist gewiss nicht leicht, im Rahmen einer Zeitung dieser Doppelnatur von Kirche gerecht zu werden. Aber eine Zeitung, die sich «reformiert» nennt, muss sich ihr stellen. Und sie tut es auch. Nummer für Nummer begibt sich die Redaktion auf eine Gratwanderung zwischen dem Hier und dem Dort, zwischen religiösen Fragestellungen, kirchlichen Anliegen und den Forderungen des Tages. Wie gross dieses Spannungsfeld ist, lässt sich an den Ausgaben der letzten Wochen besonders gut ablesen. Da erscheint ein Dossier zum Begriff der Sünde neben einem Report über die Zusammenhänge von afrikanischer Kinderarbeit und schweizerischer Osterhasenproduktion. Da steht eine bibelwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Biografen Jesu neben einem Text zur Rolle der Kirche angesichts der Finanzkrise. Da öffnet eine Kontroverse über den Wunderglauben den «Blick fürs Dahinter», während ein Artikel zur «Euro Pride» zum Hier und Jetzt Stellung bezieht. Nicht immer gelingt der Balanceakt zwischen religiösem Fundament und tagesaktuellem Überbau gleich gut. Doch allein schon der Versuch lohnt sich.

NICHT IMMER GELUNGEN. Ein weiterer Spagat, den die Redaktion immer wieder schaffen muss, ist derjenige zwischen einem kirchlichen Mitteilungsblatt und einer nach journalistischen Kriterien gemachten Zeitung. Der hohe Anspruch, den die professionell gestaltete Frontseite erhebt, wird nicht immer eingelöst. Manche Geschichten bekommen ein falsches Gewicht, weil der Platz fehlt, sie weiter auszuführen. Damit, dass Anspruch und Realisierung nie ganz zur Deckung kommen, wird die Redaktion auch weiterhin leben müssen. Solange dabei so interessante Ausgaben zustande kommen wie diejenigen der letzten Wochen, braucht einem um den Fortbestand von «reformiert.» nicht bange zu sein. **KLARA OBERMÜLLER**

Versöhnung – Ruth Eptings Lebensthema

PIONIERIN/ Bescheiden und beharrlich ist die Theologin Ruth Epting ihren Weg gegangen. Im Juni wird sie 90.

Als Ruth Epting 1947 ihr Theologiestudium abgeschlossen hatte, wurde sie zwar durch die Ordination in den Dienst der Basler Kirche aufgenommen, aber ein Pfarramt? Das würde nie möglich sein, erklärte die Kirchenleitung. Heute sind Pfarrerinnen eine Selbstverständlichkeit. Und es ist auch ein Stück weit Ruth Eptings Verdienst, dass es so gekommen ist.

FRAGWÜRDIGES VATERLAND. Der Lebensweg von Ruth Epting hatte schon vor dem Studium unerwartete Wendungen genommen. Als sie zur Welt kam, war ihr Vater, ein deutscher Theologe und Architekt, Leiter des Basler Missionshauses. Der Familie Epting konnte es nicht entgehen, dass sich in ihrem «Vaterland» Deutschland – die Mutter war Schweizerin – eine höchst fragwürdige Ideologie durchsetzte: Zwei Söhne waren dort als Pfarrer tätig und wehrten sich entschieden gegen die Übergriffe der Nazis auf die Kirche.

THEOLOGISCHE VORBILDER. An der Universität Basel lehrte zu jener Zeit Karl Barth. Er hatte wegen seiner kritischen Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus seine Professur an der Theologischen Fakultät Bonn verloren. Ruth Epting hörte als Siebzehnjährige seine Vorlesungen – der Herr Professor hatte ihr dazu eine Sonderbewilligung gegeben. Für Ruth stand fest: Sie wollte Theologie studieren. Aber zu Hause hiess es: «Frauen heiraten ja doch.» Die junge Frau fügte sich und suchte Alternativen: Krankenschwester? Oder Lehrerin? Aber beide Ausbildungen waren für sie als Deutsche in der Schweiz nicht möglich. Da hörte sie von einem Theologiekurs für Frauen in Berlin und meldete sich an. Kaum hatte sich Ruth Epting eingelebt und die Chancen erkannt, die sich ihr in dieser Ausbildung boten, brach der Krieg aus. Und wieder brachte die Nationalität Schwierigkeiten: Die Eltern in Basel sorgten sich und wünschten Ruths Rückkehr. Aber wegen ihrer deutschen

Staatszugehörigkeit war die Ausreise verwehrt. Ruth selber störte das nicht. In Berlin gehörte sie zu einem Kreis von Menschen, die aus tiefer christlicher Überzeugung Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten. Helmuth Gollwitzer und der spätere Bischof Lilje waren ihre theologischen Lehrer, auch verschiedene Theologinnen, die unterrichteten, wurden ihr zu Vorbildern.

SCHICKSALSWENDUNG. 1941 starb Ruths jüngster Bruder an der Russlandfront. Das tragische Ereignis brachte eine überraschende Wende: «Jetzt musst du an seine Stelle treten», sagte der Vater zu seiner Tochter. Der Weg war frei für das Theologiestudium. Da Ruth Epting endlich die Schweizer Nationalität erhalten hatte, konnte sie nach dem Krieg im Auftrag des Internationalen Christlichen Vereins junger Töchter ihren Einsatz leisten beim Wiederaufbau der Jugendarbeit in den besetzten Gebieten Westdeutschlands. Aber als der Vater erkrankte, kehrte sie in die Heimat zurück, um für ihn und den Haushalt zu sorgen. Sie übernahm in Basel Aufgaben als Pfarrhelferin, ihre Arbeit fand Anerkennung, und so stand endlich der Wahl ins Pfarramt nichts mehr im Wege.

EMANZIPATION VON UNTEN. Aber die Kollegen wussten nicht so recht, welche Aufgaben sie ihr überlassen sollten. «Vielleicht könntest du dich um die Frauen kümmern?», schlugen sie vor. Ruth Epting machte sich an die Arbeit, zuerst in ihrer Gemeinde, später zusammen mit zwei Kolleginnen und engagierten Frauen aus Basel für die ganze Stadt. Sie schufen Erholungs- und Bildungsangebote für Mütter, für ledige Frauen, für Witwen. Geschiedene Frauen konnten es kaum fassen, dass sie nun endlich ernst genommen wurden. Die Kirche war ihnen bisher nur mit Verurteilungen und Herablassung begegnet. Frauen stärkten und ermutigten sich gegenseitig – in Basel wuchs in diesen Jahren Emanzipation von unten.



Ruth Epting sieht vor allem das Gute, das ihr in ihrem langen Leben widerfahren ist



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

RUTH EPTING

Am 9. Juni feiert die Basler Theologin ihren 90. Geburtstag. Sie wird am 5. Juni mit einer Festschrift und einem Symposium im Basler Missionshaus für ihr Wirken geehrt. 1987 verlieh ihr die Theologische Fakultät Basel den Titel der Ehrendoktorin.

Auch die Basler Mission war auf ihr «Kind» aufmerksam geworden. Sie berief Ruth Epting in die Leitung und schickte sie für zwei Jahre als Dozentin nach Kamerun – mit dem Segen und der Erlaubnis ihre Basler Kirchengemeinde.

LEHREN UND LERNEN. In Kamerun sollte Ruth Epting in einem College unterrichten. Ihre Studenten, die Kollegen und die Kirchenleitung funktionierten in mancher Hinsicht nicht anders als die Kirchenmänner in der Schweiz. Gleich am Anfang musste die Dozentin aus Europa ihren Vorgesetzten erklären, dass die Übersetzung «das Weib schweige in der Gemeinde» den biblischen Urtext nicht sinngemäss wiedergebe. Aber schon bald war Ruth Epting als Lehrerin akzeptiert. Sie nahm die Bedürfnisse der Frauen wahr: Auch die Ehefrauen der Theologiestudenten erhielten nun Bildungsangebote.

Als Ruth Epting nach Jahrzehnten das College wieder besuchte, hatte sich vieles von dem, was sie eingeführt hatte, längst etabliert. Und vor allem: Es gab

jetzt auch in Kamerun Pfarrerinnen und Theologiestudentinnen.

NETZWERK. «Ich wurde dort ein anderer Mensch. Ich erlebte Öffnung und Befreiung und gewann neue Sicherheit», sagt Ruth Epting heute. Der Aufbruch war so bedeutsam, dass sie sich nach ihrer Rückkehr nur mit Mühe wieder in die alte Gemeindesituation einfügen konnte und darum in die Bildungsarbeit der Basler Mission wechselte.

Hier wurde sie zur Mitarbeiterin an einem grossen Werk: Sie organisierte im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen das Ökumenische Forum christlicher Frauen in Europa, ein Netzwerk der christlichen Konfessionen, das Versöhnungsarbeit zwischen den Kirchen und Nationalitäten leistet. Versöhnung ist zum Lebensthema von Ruth Epting geworden. Dass sie sich selbst immer wieder mit schwierigen Erfahrungen versöhnen und ihnen Gutes abgewinnen konnte, zeigt das Psalmwort, mit dem sie ihr Leben deutet: «Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche.» **KÄTHI KOENIG**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Delf Bucher, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Käthi Koenig, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Daniela Schwiegler, Christine Voss

Blattmacherin: Käthi Koenig

Layout: Brigit Vonarburg, Nicole Huber

Korrektorat: Yvonne Schär

Auflage: 700 000 Exemplare

Verlagsleitung (Gesamt- ausgabe):

Christian Lehmann

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeberin: Trägerverein reformiert.zürich

Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident

Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 00 Fax 044 268 50 09 redaktion.zuerich@reformiert.info

Redaktionsleitung ad interim:

Christine Voss

Redaktionsassistentin:

Elsbeth Meili

Verlagsleitung:

Corinne Fischbacher

verlag.zuerich@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30

Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss: 3. Juni 2009

(erscheint am 26. Juni 2009)

Adressänderungen:

Sekretariat Ihrer Kirche-

gemeinde.

Stadt Zürich: 043 322 18 18

Stadt Winterthur: 052 212 98 89

Mix

Produktgruppe aus vorläufig bewirtschafteten

Wäldern, ausserhalb der Kernzone und

Waldgrenze (siehe: www.fsc.org, Zert. Nr. SGS-COC-2182

© 1996 Forest Stewardship Council



BILD: ZVG

«Was Juden und Palästinenser verbindet, ist die Vertreibung.»

.....

MARC ELLIS (57) ist Judaistikprofessor in Waco/Texas, jüdischer Befreiungstheologe und Friedensaktivist.

Kampf gegen Unrecht ist Pflicht

NAHER OSTEN/ Der jüdische Theologe Marc Ellis steht in der Tradition der Befreiungstheologie. Sein Glaube bringt ihn dazu, gegen die Politik Israels und die Unterdrückung der Palästinenser zu protestieren.

Marc Ellis ist gläubiger Jude. Aber seine unerschütterliche Selbstkritik am Judentum hat ihm den Ruf eines Nestbeschmutzers eingebracht. «Die Tragödien der Shoah und des palästinensischen Exils sind verschieden in ihrem Ausmass», sagt er. «Was sie aber verbindet, ist die Vertreibung.» Darum gehöre nicht nur die Shoah zu seiner Identität als Jude, sondern auch das Schicksal der Palästinenser. «Können Juden vom Trauma der Shoah geheilt werden, indem sie ein anderes Volk vertreiben?», fragt er und antwortet klar: «Nein.» Jude zu sein heisse, berufen zu sein, gerecht zu

handeln. Darum habe ein Jude, der seinen Glauben ernst nehme, die Pflicht, aufzusteigen, wenn er die Gerechtigkeit bedroht sehe, «wo immer das ist». Und darum ist für Marc Ellis die Kritik an Israels Politik eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

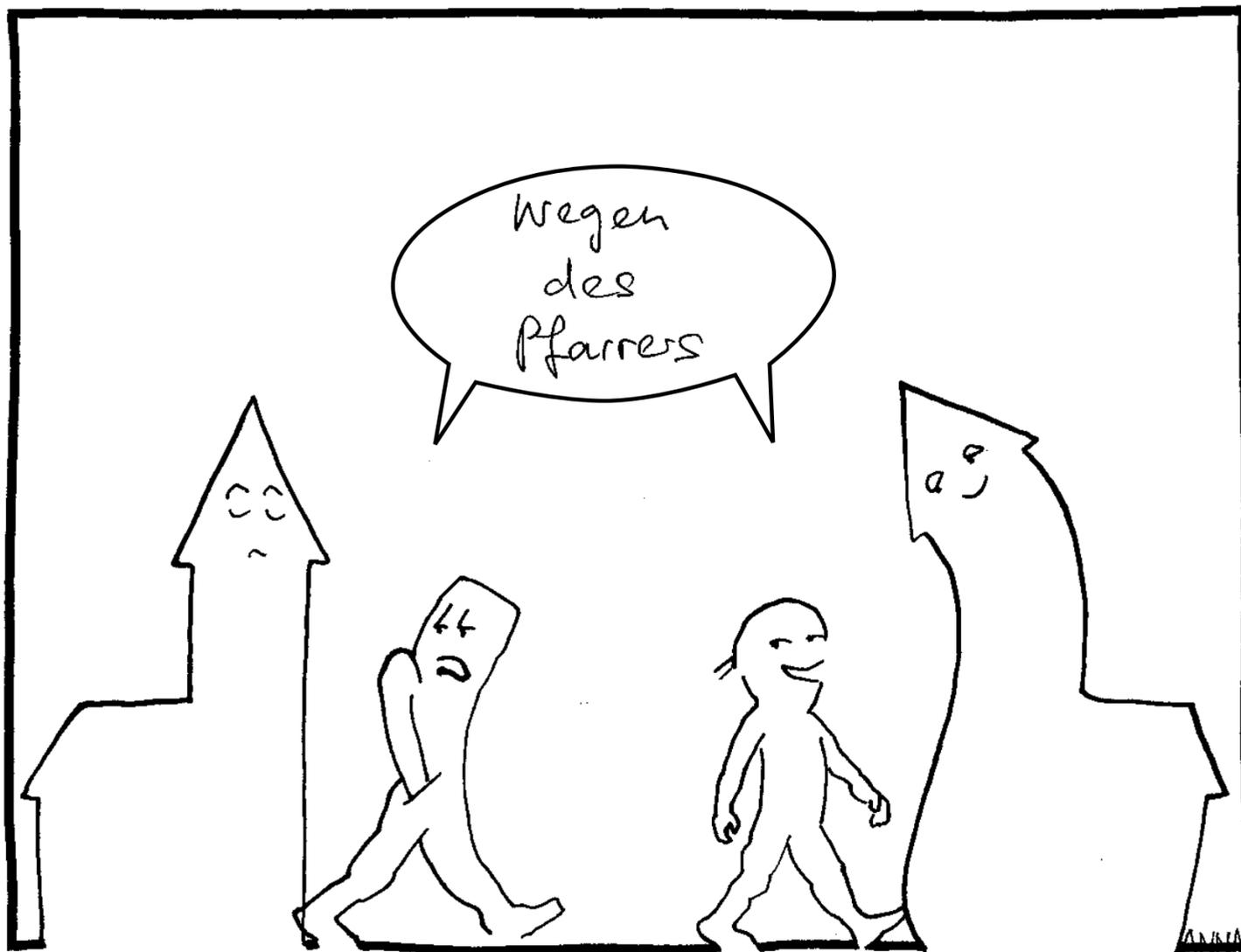
CHRISTLICHE FREUNDSCHAFT. Marc Ellis' Kritik trifft auch Christinnen und Christen: Deren vorbehaltlose Unterstützung Israels sei der Preis, den sie bezahlten, um sich von der Sünde eines jahrhundertlangen Antijudaismus loszukauften. «Christen, die Freunde der Juden sein wollen, prangern den Antisemitismus an,

aber sie schweigen auch nicht zum Unrecht in Israel.»

EXIL. Ellis hofft auf die Geburt einer breiten Bürgerrechtsbewegung, die für die Gleichberechtigung von Israeli und Palästinensern kämpft. Vielleicht komme der Anstoss aus der «israelischen Diaspora». Gegenwärtig lebt jeder siebte Staatsbürger Israels im Ausland. Ellis deutet diese Migration als «massenhaften Protest» gegen die Politik Israels. Im Exil arbeiten schon heute Israeli und Palästinenser zusammen. Ellis hofft: «Vielleicht keimt hier eine bessere Zukunft jenseits der düsteren Gegenwart.» **SAMUEL GEISER**

AM ENDE/ «Die Leute sind kaum mehr bereit, sich in der Kirche zu engagieren», sagt die Kirchenpflegerin.

AM ANFANG/ «Die Kirche hat noch eine Sprache der Hoffnung und des Trostes», sagt der Theologe.



Nicht selten ein Grund für den Kirchenaustritt: der Pfarrer. Nicht selten ein Grund für den Kircheneintritt: der Pfarrer

Ich bleibe. Trotz allem.

MEINE KIRCHENGESCHICHTE/ Austreten oder drinbleiben? «reformiert.»-Redaktorin Fadrina Hofmann über ihre ambivalente Beziehung zur Kirche.

FADRINA HOFMANN TEXT / ANNA REGULA HARTMANN-ALLGÖWER CARTOONS

Mein Grossvater war Pfarrer. Er wurde es nicht aus religiöser Überzeugung, sondern weil er nur fürs Theologiestudium ein Stipendium bekommen hatte. Grossvater war ein wunderbarer Pfarrer: einer mit Humor, einer, der die Menschen in die Kirche lockte. Er, mein innig geliebter Bazegner (rätoromanisch: Grossvater), hat mich getauft. Laut meinen Verwandten hatte er dabei Mühe, seine Stimme über mein Geschrei zu erheben. Ja, bereits in meinen frühesten Tagen begann diese ambivalente Beziehung zur Kirche, die mich nach wie vor begleitet.

DIE WEIHNACHTSKIRCHE. Ich mochte Gott immer gerne. Abend für Abend ratterten wir drei Geschwister unsere Gebete herunter, nachdem uns die Eltern eine Gutenachtgeschichte erzählt hatten. Jedes Kind hatte sein eigenes Gebet. Mein

Bruder hatte das schönste ergattert, eines mit Himmel, Sternen und Mond. Als Nesthäkchen hatte meine Schwester das kürzeste Gebet bekommen. Mein Gebet empfand ich als langweilig; ich habe dessen Sinn, ehrlich gesagt, erst in der Pubertät begriffen. Es war ein kirchliches Gebet. Sobald das Licht gelöscht war, faltete ich jeweils meine Hände zusammen und betete nochmals mein ganz persönliches Gebet. Etwa so: «Lieber Gott, danke für diesen schönen Tag, beschütze meine Familie und Amor, meinen Zwerghasen, pass bitte auf mich auf und grüsse Bazegner im Himmel.» Gott war mein guter Freund, einer, der stets ein offenes Ohr für mich hatte, ein Etwas, das mir Sicherheit vermittelte. Das stille Gebet habe ich an keinem Abend vergessen. Heute bete ich nur noch sporadisch.

Die Kirche habe ich schon als Kind nur selten betreten. An Weihnachten war das ganze Dorf hier versammelt. Wir Schulkinder mussten auf harten Bänken Platz nehmen und warten, bis wir mit unseren Liedern an die Reihe kamen. Jede Klasse hatte eine Vorführung. Für uns war der gigantische dekorierte Weihnachtsbaum neben der Kanzel immer ein Spektakel. Manch einer hat vor lauter Bewunderung das Singen vergessen.

Ansonsten sind mir vor allem die vielen Kirchen in den Ferien in Erinnerung geblieben. Ich habe nie verstanden, warum meine Eltern uns im Ausland stets in die Kirchen schleppen mussten und Papa diese Gebäude auch noch fotografierte.

DIE KUMBAYAKIRCHE. Im Religionsunterricht mochte ich vor allem die Geschichten des Alten Testaments. Der

«Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde.»

EIN- UND AUSTRITTE

Minus 20 000 Reformierte pro Jahr

► 1980 gehörten den reformierten Kirchen der Schweiz noch rund drei Millionen Mitglieder an, 2007 waren es noch 2,4 Millionen. Das ergibt einen Rückgang von durchschnittlich mehr als 20 000 Mitgliedern pro Jahr. Wer die Erosion der letzten dreissig Jahre hochrechnet, kommt zum Schluss, dass es in gut hundert Jahren hierzulande keine Reformierten mehr geben wird. Für den Rückgang sind übrigens nur zur Hälfte die Austritte verantwortlich. Ebenso viele Mitglieder gehen durch die demografische Entwicklung verloren: Es werden deutlich weniger reformierte Babys getauft, als reformierte Kirchenmitglieder bestattet werden.

► Diese Rechnung stimmt allerdings nur theoretisch. Die Kurve der Austrittszahlen ist nämlich in den letzten zehn Jahren merklich abgeflacht. Die anfänglich von Jahr zu Jahr steigende Zahl der Austritte hat sich stabilisiert.

► Umgekehrt hat im letzten Jahrzehnt die Zahl der Kirchen(wieder)eintritte gar zugenommen. In der reformierten Aargauer und Bündner Landeskirche ist der Zuwachs heute anderthalb Mal grösser als noch vor zehn Jahren (293 beziehungsweise 96 Kircheneintritte im Jahr 2008). Im Synodalverband Bern-Jura-Solothurn und in der Zürcher Landeskirche ist die Zunahme weniger stark (304 beziehungsweise 480 Eintritte). Die Eintritte sind zwar im Vergleich zu den Austrittszahlen auf tieferem Niveau – allerdings machen etwa die Bündner Reformierten inzwischen jeden dritten Kirchenaustritt mit einem Eintritt wett, in Zürich und Aargau ist es jeder sechste und in Bern jeder zehnte.

► Von sinkenden Mitgliederzahlen sind übrigens auch andere traditionsreiche Organisationen betroffen: Die Gewerkschaften und der Samariterverein etwa haben in den letzten zwanzig Jahren prozentual mehr als doppelt so viele Mitglieder verloren wie die grossen Kirchen.

MATTHIAS HERREN

► Lehrer liess uns das Erzählte jeweils zeichnen, was meine Fantasie ungemein anregte. Dass Josef von seinen Brüdern in den Brunnen gesperrt wurde, hat mich tagelang beschäftigt. In die Sonntagsschule gingen wir, weil alle hingingen und weil es im Pfarrhaus einen Pingpong Tisch gab.

Und dann kam der Konfirmandenunterricht, und der war öde, öde, öde. Furchtbar, die obligatorischen Predigten, grauenvoll, das gemeinsame Kumbaya-Singen. Das einzige Vergnügen dieser wöchentlichen Marter waren die legendären Wutanfälle des Pfarrers – und die leckeren Brötchen der Pfarrfrau. Die Kirche war mir in dieser Zeit ein Gräuel, aber Gott bin ich stets treu geblieben. Und plötzlich wurde auch das «Unservater» ganz wichtig, vor allem die Passage «... und vergib uns unsere Schuld». Auf einmal gab es so viele Fragen, die erahnen liessen, dass da mehr ist auf dieser Welt, als man sehen kann.

DIE TAUFKIRCHE. Während meiner Ausbildung war die Kirche kein Thema. Nicht einmal der Weihnachtsgottesdienst bedeutete mir noch etwas. Es kam der Punkt, an dem ich mich so weit von der Kirche entfernt hatte, dass ich ernsthaft an einen Austritt dachte. Die Tatsache, dass ich immer pleite war und somit noch Kirchensteuern gespart werden konnten, kam mir gelegen. Meine Grossmutter war demmassen schockiert über meine ketzerische Ankündigung, dass ich den Entscheid vorerst aufs Eis legte. Heute bin ich froh darum.

Geheiratet habe ich einen nicht praktizierenden Katholiken. Das Hochzeitsfest fand in einem fernen Land mit viel Fröhlichkeit und Musik, aber ohne kirchlichen Segen statt. Doch dann kam unser Sohn zur Welt, und für uns beide war klar, dass er getauft werden muss. Wie war ich gerührt, als der Pfarrer ihm die Stirn befeuchtet! Und nachher hatte ich ein ruhiges Gefühl – als stünde der Kleine jetzt unter einem besonderen Schutz.

DIE KIRCHE UND MEHR. Und jetzt bin ich also Redaktorin einer reformierten Mitgliederzeitung – und Monat für Monat mit Themen und Menschen konfrontiert, die mir zeigen, wie vielfältig und spannend die Kirche sein kann. Kirche, merke ich, ist viel mehr als ein riesiges Steingebäude, viel mehr als langweiliger Konfirmandenunterricht, viel mehr als unnötige Steuern. Gerade habe ich angefangen, mich auf eine Entdeckungsreise zu begeben – und ich stehe erst am Anfang.



ANNA HARTMANN ist Karikaturistin und Malerin. Bekannt geworden ist sie durch ihre stark reduzierten Karikaturen, die in Büchern und Zeitschriften erschienen sind. Sie lebt in Basel.



FADRINA HOFMANN ist reformierte-Redaktorin in Graubünden. Die Medienwissenschaftlerin ist 27-jährig, hat einen einjährigen Sohn und lebt in Scuol.

Die Kirche am Ende

ZEICHEN DES UNTERGANGS/ Die Gotteshäuser sind am Sonntagmorgen halb leer, die Austrittszahlen bleiben hoch, Freiwillige rar: Die Zukunft der Kirchen ist düster.

HERZSCHWÄCHE. Punkt Viertel nach neun beginnen die mächtigen Glocken der reformierten Stadtkirche Brugg AG zu läuten. Die schallenden Klänge begleiten den Einzug von rund dreissig Personen, die sich zum reformierten Gottesdienst versammeln.

Insider wissen: Dreissig Leute – das ist keine schlechte Zahl für einen reformierten Gottesdienst. Und auch an der Feier selbst gibt es nichts zu mäkeln: Die schöne Musik von Organistin, Fagottistin und Oboistin hätte mehr Zuhörer verdient, ebenso der Pfarrer, der über den Apostel Paulus und die Frauen predigt und sagt, dass die Kirche heute ohne Frauen zusammenpacken könnte. Trotzdem wirkt der grosse Raum leer. Zudem gehören die meisten Besucher zur Generation 50+. Ihnen bedeutet diese Veranstaltung noch etwas. Für viele andere Menschen dagegen steht sie offensichtlich quer sowohl zu den religiösen Bedürfnissen als auch zu den Rhythmen von Arbeit und Freizeit. Sogar eine reformierte Pfarrerin, Bettina Bartels aus Affoltern am Albis, diagnostizierte kürzlich, dass der Sonntagsgottesdienst – einst Herzstück kirchlichen Lebens – an «einer gewissen Herzschwäche» leide.

KIRCHENPFLEGER GESUCHT. Auch andere traditionelle Strukturen der reformierten Kirche funktionieren nicht mehr so gut. Viele Kirchgemeinden haben Mühe, Mitglieder für die Kirchenpflegen (im Bernbiet: Kirchengemeinderäte) zu rekrutieren. Noch vor wenigen Jahrzehnten hatte dieses Amt gesellschaftliches Prestige und diente oft als Sprungbrett für eine Karriere in der Politik. Heute dagegen bleiben immer wieder Sitze vakant. Die Kirchenpflege Winterthur-Töss etwa hat erst nach einem dringlichen Artikel in der Lokalzeitung ein neues Mitglied gefunden. Doch schon nach zwei Monaten kündigte eine andere Person den Rücktritt an – jetzt sucht man schon wieder. Die Leute seien immer seltener bereit, sich freiwillig in der Kirchenpflege zu engagieren, meint dazu die Kirchenpflegepräsidentin Denise Zier. Ihr Amtskollege im zürcherischen Brütten, Martin Egli, dagegen vermutet, dass die Kirche vielen Menschen «zu fremd» sei: «Ich spüre bei vielen immer wieder die Angst, sie würden in etwas Frömmliches hineingezogen.»

DÜSTERE AUSSICHTEN. Gleichwohl ist das kirchliche Leben in den meisten Kantonen der Deutschschweiz noch intakt. Ein Blick nach Genf zeigt, wie eine düstere Zukunft aussehen könnte. Hier sind Kirche und Staat getrennt. Weil es keine obligatorische Kirchensteuer gibt, ist die Kirche auf freiwillige Mitgliederbeiträge angewiesen. Das führt immer wieder zu Finanznot. 1997 wurden alle Pfarrer und Diakone über 55 Jahre in den Ruhestand geschickt. 2005 wurden elf Pfarrstellen gestrichen und die Kantonalirche in sechs Grossregionen umstrukturiert. Die Pfarrfrauen und Pfarrer hätten stark umdenken müssen, sagt Philipp Reymond von der Gesellschaft der Genfer Pfarrer und Diakone. Neu müssten sie nicht mehr nur die

Ortsgemeinde, sondern ein viel grösseres Gebiet abdecken. 2008 schrieb die Genfer Kirche zwar schwarze Zahlen, für 2009 heisst es aber schon wieder schlechter aus, klagt Reymond: Die Kirche bekomme die Finanzkrise zu spüren, wichtige Gelder müssten wegen des Konjunktur einbruchs sparen.

AUSGETRETEN. Kann man aufgrund von düsteren Aussichten an Gottesdiensten und vakanten Kirchenpflegesitzen über den Untergang der Kirche orakeln? Ja, man kann. Denn diese Phänomene sind auch Ausdruck einer einschneidenden gesellschaftlichen Veränderung: Früher gingen religiöse Menschen in die Kirche. Heute gehen viele religiöse Menschen nicht mehr in die Kirche. Sondern sie verlassen sie für immer, weil sie in ihr keine neue Heimat mehr finden. Einer von ihnen ist Dieter Marfurt. In

«Die Leute sind heute viel seltener bereit, sich freiwillig zu engagieren.»

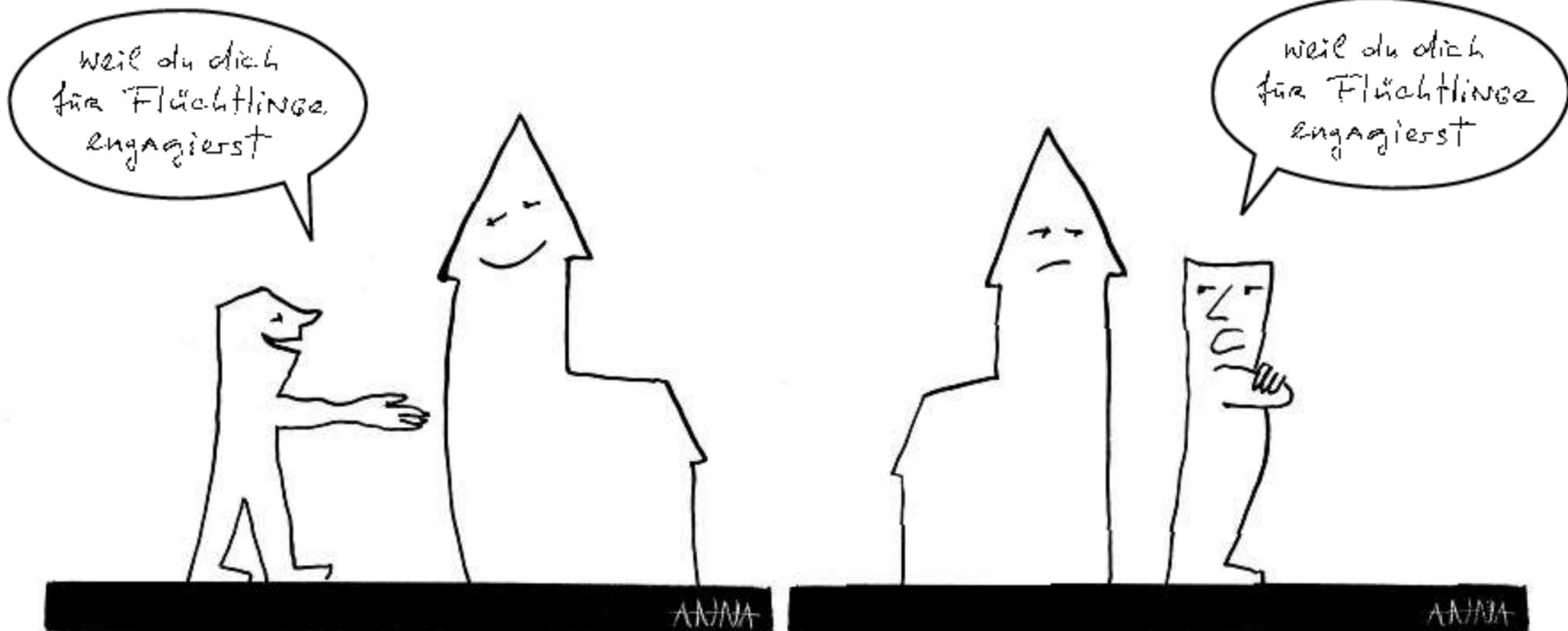
den vergangenen Tagen schickt der 60-jährige Musiker seine Kirchenaustrittsschreiben. Den Ausschlag dafür gab die Wahl von Roland Corvet, Direktor von Caritas Schweiz, in den Stiftungsrat des Hilfswerks der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). «Diese Wahl mich masslos enttäuscht und verärgert», sagt Marfurt, die Wahl des Nestlé-Direktors und des Hilfswerks seien doch unverständlich. Es werde einmal mehr verdrängt, dass die Bibel politisch ist, dass Wasser und Boden Gott gehörten und es also Bodenbesitzer Wasserprivatisierung gar nicht geben dürfte.

Dieter Marfurt wuchs reformiert auf, seine Eltern waren zehn Jahre lang Sigristen. Er bezeichnet sich selbst als «reformerisch», das Interesse an Kirche habe er aber längst verloren. Ihn stört die «Fundis und Offene unter einem Dach zu vereinen versucht. In dem entsteht ein Vakuum, in dem nichts Echtes passieren darf.» Marfurt, sagt Dieter Marfurt, brauche ihm keine Kirche die Welt zu erklären: «Meine kann ich selbst herausfinden.»

MARIAPFINGSTFAHRT. Fragt sich, wie schnell die Kirche auf dieses neue religiöse Selbstverständnis vieler Menschen reagieren kann. Während sie zögert, schwindet das christliche Wissen. illustriert eine kleine Umfrage an einem Samstagmorgen im Bahnhof Bern. «Warum wird Pfingsten gefeiert?», fragte ich zehn Personen jeden Alters. Nur drei wissen, dass an Pfingsten der Heilige Geist auf die versammelten Jünger hinabfuhr. Antworten reichen von «keine Ahnung» über «Himmelfahrt Maria Himmelfahrt» bis zur «Auferstehung». Ist mit solchen Menschen noch eine Kirche zu machen? **SABINE SCHÜPBACH**

Grund für den Kircheneintritt:

Grund für den Kirchenaustritt:



e Am Ende die Kirche

ZEICHEN DES AUFBRUCHS/ Jugendliche, die sich fürs Konflager ins Zeug legen, Frauen und Männer, die (wieder) eintreten, Kirchenleute, die Klartext reden: Am kirchlichen Horizont gibts Silberstreifen.

Im Dachzimmer des Gemeindehauses von Cordast im etwas verschlafenen Hinterland von Murten FR treffen sich an diesem Frühsommerabend ... nein, nicht ergraute Damen, die Socken für den Basar stricken, sondern quirlige junge Menschen. Obwohl: Irrendwie «gestrickt» wird durchaus am gedeckten Tisch – nämlich am Programm des diesjährigen Konflagers. In zwei Wochen soll es stattfinden, und Katja, Ricardo, Marco, Jaqueline, Sara, Andrea, Caroline, Corinne, Roman, Sam und Lou sind die Leiterinnen und Leiter. Das heisst: Eigentlich sind sie die Hilfsleiter – oder «Accos», wie sie hier offiziell heissen –, aber der Pfarrer und die Katechetin erheben keinen Anspruch auf Chefpositionen. Thomas Dummermuth, 33, seit vier Jahren Pfarrer in Cordast mit Schwerpunkt Jugendarbeit, notiert zwar am Laptop laufend Zuständigkeiten und Termine zum Lagerablauf, ansonsten beteiligt er sich aber so ungeniert wie alle andern auch am nicht immer ganz strukturierten Ideenbasar.

DRINGEBLIEBEN. Wie kommt es, dass die Jugendlichen in Cordast für die Kirche derart aktiv sind? Ihr eigenes Konflager vor einigen Jahren sei «so genial» gewesen, dass sie das den «Neuen» auch ermöglichen wollten, heisst unisono. Und wie halten sie sonst so mit der Kirche? Verlegenes Grinsen. «Nicht so!», sagt Roman, der Gärtnerlehrling und Heavymetalfan mit dem Lockenkopf, und schiebt nach: «Aber Religion war mein Lieblingsfach in der Schule.» – «Weils keine Noten gab», stichelt Katechetin Iris Meyer, Romans ehemalige Religionslehrerin. «Nein, weil du so gute Nerven hattest», kontert Roman schlagfertig. Riesengelächter. Und wer leitet jetzt also die Konfsprachgruppe? Andrea und Katja melden sich. Katja, die 19-jährige Gymnasiastin, wird später im Gespräch sagen, dass sie eigentlich nach der Konf aus der Kirche habe austreten wollen. Weil sie gar nicht gläubig sei: «Aber dann hatte ich ein wahnsinnig spannendes Gespräch mit Thomas, unserem Pfarrer, und habe gemerkt, dass die Kirche ein Ort zum Nachdenken ist und ich hier akzeptiert bin – auch wenn ich nicht alles glaube.» Ernsthaftes Nicken am Tisch. Auch Marco, der junge Mann mit dem Dornenhalsband, der schwarzen Montur und den kniehohen Stiefeln, stimmt zu. Er wird im Konflager für das «Credo» zuständig sein: Hier werden die Konfirmanden ihr ganz persönliches Glaubensbekenntnis formulieren. Was sagen eigentlich seine Kollegen, wenn sie hören, dass er «Kirchenarbeit» leistet? Achselzucken und ein zaghaftes Lächeln: «Die wissen gar nicht, was sie verpassen.»

EINGETRETEN. Urs Mataré, 58, Selbstständigerwerbender aus Bern, war lange überzeugt, dass er nichts verpasst: In jungen Jahren schon war er aus der Kirche ausgetreten und lebte gut damit – bis ihn einmal an Heiligabend «wie angeworfen» das Elend überkam. Spontan beschloss er, den Mitternachtsgottesdienst im Münster zu besuchen – und zwei Monate später meldete er sich bei seiner Kirchgemeinde wie-

der an. «Im Abstimmungskampf ums neue Asylgesetz hat die Kirche pointiert und unmissverständlich Stellung bezogen», sagt er, «das fand ich mutig. Und gab mir den Mupf, wieder einzutreten.»

LOKAL ENGAGIERT. Dani Lienhard, 54, Grafiker aus Zürich, ist ein Mensch, der im Alltag viel Wert auf Freiheit legt. Politisch «ungebunden, aber eher links-liberal» liess er sich als Dreissigjähriger in die Kirchenpflege wählen, seit neunzehn Jahren ist er Präsident der Stadtzürcher Predigergemeinde. «Eine sinnvolle Sache. Ich habe viel gelernt», sagt er rückblickend. Er habe gestalten und Grenzen ausloten können, und er habe – was ihm noch fast wichtiger ist – «Einblick in eine ganz andere Welt bekommen». Was ihn erstaunt: Kirchenleute und Weltenbürger sind sich gar nicht so fremd. «Ihnen ist das bloss nicht bewusst!»

Beeindruckt, engagiert, angesprochen, teilweise gar überzeugt ... Warum geht denn sonntags trotzdem niemand «z Predig»? Eine spontane Umfrage an einem Geburtstagsfest zeigt: Die meisten gehen gern in die Kirche – jedenfalls in den Ferien im Ausland. Sie spüren dort Ruhe, oft sogar «das geheimnisvolle göttliche Versprechen», wie es einer ausdrückt. Aber zu Hause sind fast alle Passivmitglieder, viele, weil sie «Mühe mit dem Bodenpersonal» haben.

«Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen.»

.....

Doch, doch, die Kinder sind getauft, und sie sollen auch konfirmiert werden – jedenfalls wenn sie das wollen –, und viele beten, wenn auch nicht regelmässig. Und dann plötzlich die Frage des Atheisten in der Runde: Mal ehrlich, warum seid ihr noch dabei? Er sei kürzlich an der Abdankung eines Kollegen gewesen, der jung gestorben sei, sagt ein junger Mann, und diese Feier sei «dank der wirklich sehr guten Pfarrerin der einzig denkbare Trost» gewesen. Richtiggehend «erhudlet» habe es ihn, als man an der Beerdigung gemeinsam das «Grosser Gott wir loben dich» gesungen habe. Die Mehrheit pflichtet bei: Doch, so will man dereinst auch gehen, in Übergangssituationen seien kirchliche Rituale hilfreich. Schon nur deshalb bleibt man dabei und zahlt Kirchensteuern.

GLOBAL VERPFLICHTET. Und einer der Geburtstagsgäste, ein Politologe, kommt dann noch auf ein Zeitungsinterview mit dem südafrikanischen Erzbischof Desmond Tutu zu sprechen, der deutsch und deutlich gesagt habe, warum dieser Jacob Zuma schlicht nicht wählbar sei: «Am Ende sinds tatsächlich die Kirchen, die vor der Macht nicht kuschen. Schon deshalb braucht es sie.» **RITA JOST**

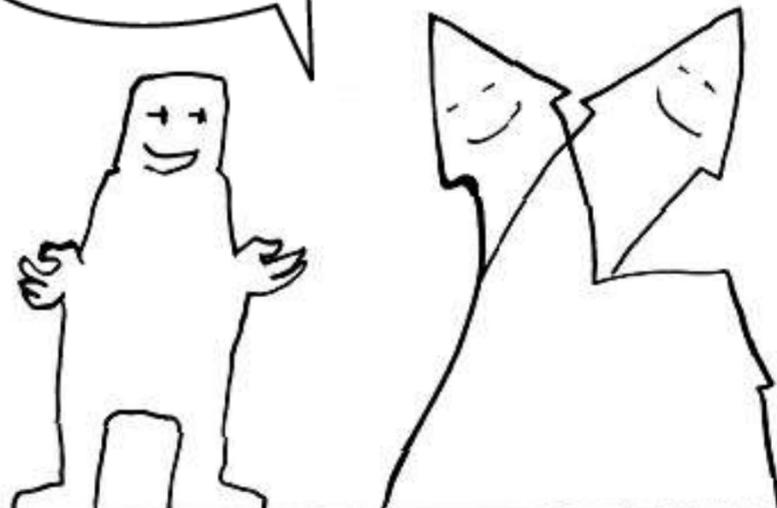
FORUM
Ich bleibe. Er geht. Sie kommt.

Sind Sie noch dabei, Leser? Haben Sie schon mal über einen Kirchenaustritt nachgedacht, Leserin? Oder sind Sie gar – vielleicht nach langen Jahren der Distanz – wieder in die Kirche eingetreten? «reformiert.» nimmts wunder: Schreiben Sie uns, weshalb Sie der Kirche (überzeugt?) treu geblieben sind, warum Sie ihr (frustriert?) den Rücken gekehrt oder aus welchen Gründen Sie (dezidiert?) wieder Anschluss gesucht haben.

IHRE KIRCHENGESCHICHTE
schreiben Sie entweder direkt ins Internetforum (www.reformiert.info) oder lassen sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

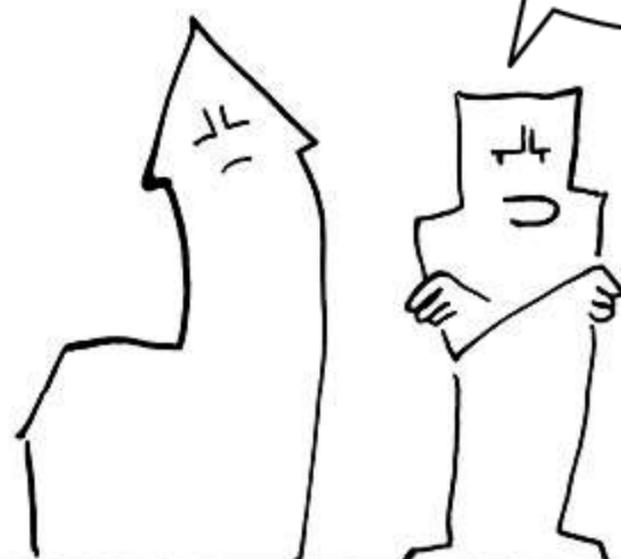
Grund für den Kircheneintritt:

weil jeder glauben darf was er will!



Grund für den Kirchenaustritt:

weil jeder glauben darf was er will!





Wünscht sich eine traditionsbewusste, politisch engagierte und ökumenische Kirche: Fulbert Steffensky, Theologe

«Wir sind Kirche im Exil»

FULBERT STEFFENSKY/ «Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch glaubwürdiger», sagt der Theologe und Buchautor Fulbert Steffensky.

Der Kirche laufen die Mitglieder davon: Haben Sie noch nie an einen Kirchengaustritt gedacht, Herr Steffensky?

Nein. Sicher gibt es Gründe genug, sich über die Kirche und deren Entscheidungsträger zu ärgern. Aber sie ist ja kein einheitlicher Block. Da gibt es auch Gruppen, die sich für Flüchtlinge einsetzen oder für die Umwelt. Es gibt Frauenkreise und politische Kreise. Und die machen sie lebendig. Wo sollte ich denn hin nach einem Austritt?

Zum Beispiel in eine gesellschaftskritische Basisgruppe: Die findet man auch ausserhalb der Kirche.

Gewiss. Es gibt viele Menschen, die viel kritischer sind als Christinnen und Christen. Aber nehmen Sie die Friedensbewegung: Anfang der Achtzigerjahre war Auf- und Abrüstung das Thema in Gewerkschaften, Schulen, Parteien. Und heute, wo das nicht mehr populär ist? Wer hält das Engagement für den Frieden am Leben? Die alte Tante Kirche!

Solches Engagement in Ehren, aber heute sagen viele: Religion ja, Kirche nein! Ich finde meinen Glauben in der Natur oder im Zusammensein mit Familie und Freunden.

Ich glaube, die rein individualistische Sinnsuche ist zum Scheitern verurteilt. Langfristig gesehen, gibt es keinen Geist ohne Institution. Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt: Sie hat einen Schatz an Geschichten, die an das Recht der Schwachen und Armen, der Witwen und Waisen erinnern – auch an den Sturz der Tyrannen. Nur wenn diese Geschichten in einer Gruppe zirkulieren, werden sie über Generationen wachgehalten.

Braucht es für den Kampf um Gerechtigkeit die Kirche? Es gibt die Menschenrechte!

Ich behaupte: Die Menschenrechte setzen sich nicht allein mithilfe von Argumenten durch. Natürlich sind diese unerlässlich, aber allein zu dürr. Es braucht dazu auch Geschichten, Lieder, innere Bilder. Es braucht den Dialog mit den Toten. Das kann die Kirche bieten, das ist ihre Stärke.

Nimmt diese Stärke noch jemand wahr?

Interessanterweise immer mehr Menschen aus dem kulturellen Bereich. Ein

Beispiel: Das Stadttheater Bremen studiert derzeit ein sehr kritisches Stück zu den zehn Geboten ein. Der Regisseur will es unbedingt in einer Kirche aufführen. Ich frage ihn, warum. Er meint: «Unser Stück ist sehr hoffnungsarm. Es braucht einen Raum, der dieser Hoffnungslosigkeit widerspricht.»

Dennoch: Sonntags sind viele Kirchen fast leer. Bereitet Ihnen das nicht Sorgen?

Das ist eine der Realitäten. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir Kirche im Exil sind.

Was heisst das?

Dass die Gesellschaft uns nicht mehr anerkennt wie früher, dass die theologischen Fakultäten nicht mehr selbstverständlich sind. Oder dass in der europäischen Verfassung der Name Gottes wohl nicht genannt werden wird. Die Kirche wird kleiner – aber zugleich auch gereinigt und damit glaubwürdiger. Das wird die Neugier wacher Menschen wieder wecken.



«Die Kirche ist eine kollektive Erinnerungswerkstatt.»

Und dieser Niedergang der Grosskirchen stört Sie nicht?

Was hat die Zeit der einflussreichen Kirche mit dem Namen Gottes zu tun gehabt? Nichts. Was hat der Petersdom, diese stählerne Unverschämtheit, mit dem armen Mann von Nazareth zu tun? Oder der evangelische Dom in Berlin, dieses Machtding? Nichts. Die Grosskirchen – das war die Macht der Bischöfe, der

Kirchenleitungen und der Theologen. Verliert die Kirche an Einfluss, hat sie die Chance, aufmerksam zu werden für das Evangelium. Dieses gilt ja zuerst den Randständigen und Unterdrückten.

Was nützt diese Chance, wenn die Jugend ihr den Rücken kehrt? Jüngst erklärte der neue Mister Schweiz auf die Frage, ob er an Gott glaube: «Ich bin reformiert, habe aber gemerkt, dass das nichts für mich ist. Mein Glaube geht eher Richtung Buddhismus.»

Das muss man mit Geduld und Heiterkeit ertragen. Wenn jemand im Buddhismus ein Zuhause findet, dann ist das gut so. Ich verachte nur das unverbindliche Flanieren durch den religiösen Supermarkt, das heute angesagt ist.

Trotzdem: Was macht die Kirche falsch, dass sie insbesondere für viele Junge und Junggebliebene unattraktiv ist?

Es gibt ja enorme Versuche, Gottesdienste so zu gestalten, dass sich Jugendliche darin zu Hause fühlen – samt ihrer Musik. Man vermutet: Je interessanter wirs machen, umso mehr kommen sie. Stimmt nicht! Vielerorts sind die Taizé-Gottesdienste die bestbesuchten Jugendgottesdienste. Und das sind nun wirklich keine Hi-Fi-Veranstaltungen.

Heisst das: Die Kirche tut gut daran, ihre Traditionen nicht zu verstecken?

Sie soll ihre Schätze stolz, und das meint nicht arrogant, offenlegen. Neulich sagte meine Enkeltochter, ein kritisches dreizehnjähriges Wesen, sie sei die «Teddybär-Spielchen» im Konfirmationsunterricht allmählich leid: Sie möchte endlich mal was von der Bibel hören. Es gibt einen anbiedernden Selbstausverkauf der Kirchen. Und mit Verlaub: Vielleicht sind Reformierte gefährdeter für Billig-Jakob-Manieren als Katholiken.

Wie meinen Sie das?

Am vorletzten Karfreitag habe ich einen reformierten Gottesdienst besucht. Der Pfarrer predigte über Maria und den Jünger Johannes unter dem Kreuz. Davon ausgehend, sprach er über heutige Generationenkonflikte – eine gute Predigt, aber sie verschwieg das Zentrum: dass Christen an einen Gott glauben, der sich auf unsern Strassen rumtreibt, menschl-

ches Leiden durchsteht und aus Solidarität unsern Tod stirbt. Zensuriert man das, banalisiert man das Christentum.

Die Kirche hat jahrhundertlang auf absolute Wahrheiten gepocht und jegliche Diskussion darüber verweigert: Hat sie darum Mühe, den Ton im Gespräch mit mündigen Menschen von heute zu finden?

Es gibt tatsächlich eine historische Schuld der Kirche, welche die Leute uns bis heute nicht verzeihen: den Ausschluss jener, die nicht glauben wollten, wie sie gemäss Kirchendoktrin glauben sollten. Da wurde religiöses Wissen lange Zeit als Machtwissen missbraucht. Diese unpoetische Auffassung von Religion hat vieles zerstört. Übrigens: Die Menschen verzeihen uns auch nicht die dämliche evangelisch-katholische Konkurrenz. Und dies zu Recht!

Sie meinen, auch die blockierte Ökumene mache die Kirchen unglaubwürdig?

Sie kann einen zumindest am guten Willen gewisser Kirchenoberhäupter zweifeln lassen. Machen Sie mal jungen Menschen klar, warum sie nicht miteinander das Brot nehmen sollen, wenn rundherum die Welt brennt! Auch ich hab es satt, römisch-katholischen Bischöfen zuzuhören, wie sie ihre Phantomschmerzen über die Trennung von Protestanten und Katholiken vor dem Kirchenvolk ausbreiten. Soll man doch gemeinsam zum Abendmahl gehen, dann braucht man nicht mehr zu leiden!

Gefragt sind die Kirchen bei Katastrophen: Nach dem 11. September oder nach dem Tsunami etwa waren sie voll. Braucht man sie bloss noch als Klagemauer?

Das sind einfache Beweise dafür, dass die Kirche noch eine Sprache des Trostes und der Hoffnung hat. Doch was ist, wenn niemand mehr die Sprache hütet und sie zur Verfügung stellt für die Zeit der Not, der grossen Wünsche, der Anfänge, der Höhepunkte des Lebens und seiner Beendigung? Was würde mit unsern Kindern und Grosskindern sein, wenn die Tradition ganz abbrechen sollte? Was würde, wenn der Name Gottes nicht mehr genannt würde?



FULBERT STEFFENSKY, 76,

studierte katholische und evangelische Theologie und lebte dreizehn Jahre als Benediktiner in der Abtei Maria Laach (Deutschland). 1969 konvertierte er zur lutherischen Kirche. Zusammen mit seiner verstorbenen Frau, der Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle, engagierte er sich in der Friedensbewegung. Bis zu seiner Pensionierung war er Professor für Religionspädagogik in Hamburg. Fulbert Steffensky ist Autor zahlreicher Bücher, darunter «Der alltägliche Charme des Glaubens» (2002) und «Mut zur Endlichkeit» (2007). **kk**



Calvin, gespielt von Julian Mehne im Film von Werner Köhne

DER FILM «Johannes Calvin» kann im Medienladen in Zürich ausgeliehen werden, Tel. 044 299 33 81. TV-Ausstrahlung am 3. und 10. Juli auf Deutsche Welle-TV, am 4. Juli, 21 Uhr auf Arte.

Das Paradoxe an Calvin fasziniert

REFORMATION/ Ein Film zeichnet die Wirkungsgeschichte Calvins dokumentarisch-essayistisch nach.

Wie verfilmt man die Gestalt des gestrengen Reformators Jean Calvin? Der Regisseur Werner Köhne entschied sich für das Genre des dokumentarischen Filmessays. An der Universität Zürich fand die Premiere statt – unter den gestrengen Augen der Reformationshistoriker von der Theologischen Fakultät.

NÜCHTERN. Auch ästhetisch sieht sich der Film eher calvinistischer Nüchternheit als opulenter Bilderflut verpflichtet. Der Schauspieler Julian Mehne deklamiert in klarer Aussprache Kernsätze Calvins. Auf dem Pferd reitet er durch die Landschaften, durch die der Glaubensflüchtling Calvin einst gezogen war. Die Stationen: Noyon, Orléans, Paris, Strassburg, Basel, Genf.

ARBEITSETHIK. Sonst aber ist das filmische Essay mit Bildern aus der Gegenwart illustriert. In gläsernen Bürogebäuden arbeiten bei Nacht emsige Angestellte vor ihren Bildschirmen. Im Hintergrund beschwört ein Theologe die göttliche Berufung zum Beruf. Die Widersprüchlichkeit zwischen calvinistischer Arbeitsethik – verstanden als Glaubensakt in der Hingabe zur Arbeit – und der Entfremdung in heutigen Arbeitswelten wird deutlich. Aber ist nun Calvin der Prophet für selbstbestimmte Arbeit, oder legitimiert sein Denken nicht viel-

mehr den Haifisch-Kapitalismus? Antworten auf solche Fragen verweigert Köhne. Ihn fasziniert das Schillernde und Uneindeutige. «Das hat mich an Calvin am meisten interessiert. Alles ist bei ihm paradox», sagt der Regisseur und Drehbuch-Autor.

GEGENWART. Und deshalb räumt er in seinem Film der Wirkungsgeschichte Calvins mehr Raum ein als der historischen Gestalt des Genfer Zuchtmeisters. Denn für Köhne ist klar: «Calvins Einfluss auf die Moderne ist wirksamer als der von René Descartes.» Unsere Gegenwart sei bis in die feinsten Verästelungen hinein durchdrungen von der durch Calvin inspirierten Kulturrevolution in Genf.

Ein Stück von Calvins Lehre steckt ebenso in den Megachurches der USA wie in der asketischen Kirche Göttingens, die gezeigt wird. Der achteckig angelegte Innenraum dieser Kirche gibt den Besuchern von jeder Position aus den Blick auf die anderen Ecken frei und weist so architektonisch hin auf die für Calvin wichtige Vorstellung, dass der Mensch Gottes Ebenbild sei.

UNGESCHMINKT. Zur Kritik an Calvin: Köhne versucht, nichts zu verwedeln. Calvins Anteil an der Hinrichtung des Theologen Michel Servet zum Beispiel wird nicht bestritten. **DEL F. BUCHER**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG



LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor

Herr Schüüch wagt einen Seitenblick

ÜBERRASCHUNG. Sie steigt in den Bus ein, und ich denke: Moment, das ist doch Anna! Eine Bekannte aus alten Tagen, schon ewig nicht mehr gesehen. Aber ganz sicher bin ich mir nicht. Sie bleibt stehen, schaut sich um und nimmt auf dem freien Sitz neben mir Platz. Jetzt kommt bestimmt ein freundliches Hallo. Nein, nichts tut sich. Sie sitzt neben mir, als ob ich ein völlig Fremder wäre. Vielleicht bin ich es ja auch. Ich schiele zu ihr hinüber. Doch, es könnte sie sein, die Gesichtszüge kommen mir bekannt vor. Aber da die vermeintliche Anna kein Zeichen gibt – ist sie es vielleicht doch nicht?

ÄLTER. Die Jahre haben in ihrem Gesicht Spuren hinterlassen, denke ich bei meinem Seitenblick. Sie ist deutlich älter geworden. Ich schaue wieder weg. Falls sie mich jetzt ebenso diskret mustert, denkt sie bestimmt: Ob er es wohl ist? Die Jahre haben in seinem Gesicht Spuren hinterlassen, er ist deutlich älter geworden. Und so sitzen wir beiden älter gewordenen schweigend nebeneinander.

STUMM. Alle im Bus schweigen, es ist noch früh am Morgen, die Leute sind auf dem Weg zur Arbeit. Wenn ich nur wüsste, ob sie Anna ist oder nicht.

Eigentlich könnte ich sie ja direkt fragen. Aber was mache ich, wenn sie es nicht ist und meine Frage als plumpe Anmache missverstanden? Und, fast noch schwieriger: Was mache ich, wenn sie es ist? Was sollen wir uns während einer kurzen Busfahrt denn sagen, wo wir uns doch seit bald zwanzig Jahren nicht mehr gesehen haben?

VARIANTE. Natürlich, ich könnte sie einmal ganz unverbindlich aufs Wetter ansprechen. Dann wäre es an ihr, das Versteckspiel zu beenden oder nicht. Aber ich bin nun mal ein Herr Schüüch, und dieser quatscht nicht einfach Leute an, auch nicht, um bloss übers Wetter zu reden.

STATION. Sie hält sich an der Handtasche auf ihren Knien fest und schaut geradeaus. Ich halte mich an meinem Rucksack auf meinen Knien und schaue geradeaus. Die anderen Fahrgäste sind stumm in ihre Gratiszeitung vertieft. Im Zweiminutentakt meldet sich die Stimme aus dem Lautsprecher mit der Stationsansage. Bald muss ich aussteigen. Ich werde «Entschuldigung» sagen, sie wird aufstehen und mir Platz machen. Vielleicht erkennt sie mich dann, und das Rätsel ist gelöst. Wir werden ein paar unverbindliche Worte wechseln, ich werde aussteigen und ihr zum Abschied winken.

AUSSTEIGEN. Es ist so weit. Ich sage «Entschuldigung», sie steht auf und macht mir Platz. Ich wage nicht, sie direkt anzuschauen. Deshalb weiss ich nicht, ob sie mich anschaut und vielleicht erkennt. Ich steige aus. Die Tür schliesst sich, der Bus fährt ab, und ich bin erleichtert. Ach, und falls sie jetzt diese Zeilen liest: Doch, doch, Anna, der ältere Herr neben dir war ich. Glaube ich jedenfalls. So ganz sicher bin ich mir auch da nicht.

LEBENSFRAGEN

Am Eingang zur anderen Welt: meine Schwester!

NAHTOD-ERFAHRUNGEN/ Beim Übergang zum Tod gibt es offenbar nicht nur liebevolle und tröstliche Begegnungen.

FRAGE. Menschen mit Nahtoderfahrung erzählen, dass sie beim Übergang in eine andere Welt von einer geliebten Person abgeholt wurden. Auch ich war, als ich eine Streifung erlitt, in einer solchen Situation. Und wer begrüsste mich? Meine Schwester, mit der mich ein siebenzig Jahre alter Zwist verbindet. Ich schrie laut: «Nein, nein!» – und war wieder da. Seit diesem Erlebnis habe ich Angst vor dem Loslassen. Haben Sie Kenntnis von Menschen mit negativen Nahtoderfahrungen? F. K.

ANTWORT. Liebe Frau K., ich empfinde Ihre Nahtoderfahrung als sehr echt. Die Gefahr besteht ja, dass uns in solchen Momenten unsere Wünsche oder unsere Fantasie einen Streich spielen. Alle würden wir am Ende des Lebens gerne von geliebten Menschen oder noch lieber von Engeln oder Christus persönlich abgeholt werden. Ihre Erfahrung ist aber, dass Sie Ihrer ungeliebten Schwester begegneten.

Ich kenne nur wenig Berichte von Menschen mit negativen Nahtoderlebnissen. Vielleicht liegt das daran, dass man weniger gern darüber spricht als über lichtvolle Erfahrungen. Ich könnte mir aber vorstellen, dass negative Erlebnisse häufiger vorkommen, als wir meinen. Die entscheidende Frage ist allerdings nicht,

ob es Erfahrungen wie Ihre gibt, sondern was Sie nun damit anfangen.

Anders gesagt: Was will Ihnen das Erlebnis sagen? Könnte es an der Zeit sein, dass Sie sich mit Ihrer Schwester versöhnen? Vielleicht halten Sie mir jetzt entgegen, dass die Schuld für den Streit allein bei ihr liege. Kann das sein? Trugen Sie nicht auch eine Verantwortung?

Vielleicht wollte Ihre Schwester Sie gerade deshalb abholen, um sich mit Ihnen zu versöhnen? Wer weiss, vielleicht lag eine Entschuldigung auf ihren Lippen, die Sie nicht entdecken konnten, weil Sie die Begegnung mit ihr so resolut ablehnten? Ich weiss nicht, was der Grund Ihres lebenslangen Zwistes war, aber es könnte ja sein, dass Ihre Schwester ihn bereinigen möchte. Das gäbe vielleicht auch Ihnen ganz neue Kräfte.

Übrigens: Man kann auch mit verstorbenen Personen reden, sich mit ihnen auseinandersetzen – in der Fantasie jedenfalls. Vielleicht können Sie Ihrer Schwester einen fiktiven Brief schreiben, in dem Sie über Ihren eigenen Anteil an den Streitigkeiten nachdenken. Gut möglich, dass Sie daraufhin von Ihrer Schwester träumen. Wenn Ihnen das

Nachdenken über Ihre Rolle nicht möglich ist, schreiben Sie doch die Ursachen für Ihren Groll auf. Hat sich Ihre Schwester so schlimm an Ihnen vergangen, dass Sie ihr nicht vergeben können?

Sie schreiben, dass Sie seit jenem Erlebnis Angst vor dem Loslassen, vor dem Sterben haben. Genau deshalb ist es wichtig, den Zwist mit der Schwester anzugehen. Irgendwann werden Sie wirklich von dieser Welt gehen müssen. Die Bereinigung heute und jetzt ist somit eine Einübung ins Loslassen und Sterben. Je früher wir damit beginnen, desto besser sind wir noch geistig und körperlich dazu in der Lage. Mit dem Alter weichen zuweilen unsere Kräfte, so dass uns solche Auseinandersetzungen schwerer fallen. Ich jedenfalls würde mich freuen, wenn die Beziehung zu Ihrer Schwester noch eine Versöhnung oder wenigstens eine Bereinigung erfahren könnte.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info



ILLUSTRATION: VERENA STÜMMER



GINA SCHIBLER Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende nicht gewinnorientiert

Basel 061 313 77 74
 Bern 031 312 90 91
 Ostschweiz 071 640 00 80
 Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Auftrittskompetenz

Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!

Ziel:

- sicheres Auftreten
- tragfähige Stimme
- klare Aussprache

Telefon 044 431 88 53
 www.lydiapfister.ch
 kabarett@lydiapfister.ch

Das Fachgeschäft mit Service für TV | Radio | Hifi

Telefon 044 321 44 04 **seit 1976**

Audiotechnik, Hp. Staub & A. Stutz & N. Grkovic
 Herzogenmühlestrasse 12, 8051 Zürich
 service@audiotechnik.ch

Am Anfang war das Wort.

Erfolgsgeschichten beginnen immer mit dem richtigen Wort.

A

A-words.ch **Aussagekraft!**
 ist die Textagentur für Kirchgemeinden, die prägnant und zielgruppengerecht kommunizieren wollen.

www.A-words.ch • 079 411 81 35

BERGWELT. LEBENSFREUDE.

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

BELLA LUI

Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
 Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Singwoche im Lihn/Filzbach für Familien und Einzelpersonen

12. – 18. Juli 2009

Infos und Anmeldungen unter:
079 232 49 02 oder info@aaa-agentur.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei

PRO DUE

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.

Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

einfach nur staunen

Seliger Moor

Wir spüren Obdachlose auf

SWS Sozialwerke Pfarrer Sieber
 Spendenkonto PC 80-40115-7

Eric Berne Institut Zürich

Institut für Transaktionsanalyse

Wochenendseminar (TA 101)

Einführung in die Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse
 → 19. – 21. Juni 2009

Gruppen leiten lebendig leicht

Lehrveranstaltungen für Erwachsene durchführen (SVEB1 und TA101 in einem)
 → Beginn: September 2009

wesentlich

Persönlichkeitsentwicklung und Kreativität
 Wochenseminar in Trin-Digg GR
 → 21. – 25. September 2009

Kontakt und Unterlagen:
 CH-8008 Zürich, Dufourstrasse 35
 Telefon 044-261 47 11
 www.ebi-zuerich.ch

Gastfreundschaft mit Weitblick

- See- und Bergsicht
- Ruhe und Erholung
- Ausflugsmöglichkeiten
- Wachsen im Glauben
- Gemeinschaft

10. – 13. Juni 2009
 Durch Liebe sich selbst und die Welt verwandeln
 Seminar mit Pfrn. Ruth Mauz

www.bibelheim.ch

Bibelheim Männedorf
 Ferien- und Tagungszentrum
 Hofenstr. 41, CH-8708 Männedorf
 fon +41 44 921 63 11; fax +41 44 921 63 10
 www.bibelheim.ch / info@bibelheim.ch

JAZZ

Der Rhythmus soll nicht nur Körper bewegen, sondern auch die Seele und den Verstand. Themen des Lebens, Fragen des Glaubens kommen ins Spiel im Dialog mit Musik. Zum Jazz-Gottesdienst gehört anschliessend ein Apéro und die Möglichkeit zum Gespräch.

Wir laden herzlich ein am Sonntag, dem 7. Juni, von 17 bis 19 Uhr im Bethaus, Schlossgasse 10, 8003 Zürich (Tram 9/14 bis Schmiede Wiedikon).

Leitung: Pfarrer Thomas Fischer
 Den Impuls zum Thema gibt das Lied: «Yesterday» von The Beatles

Das JAZZ-GOTTESDIENST-TEAM

EVANGELISCH-REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE WIEDIKON

Jede Minute erblindet ein Kind!

Sie können das ändern. Mit nur **50 FRANKEN** ermöglichen Sie eine Augenoperation.

CBM Christoffel Blindenmission
 www.cbmswiss.ch
 Spenden PC 70-1441-5

166. Jahresbericht 2008

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich

Unser Hilfsverein ist über 160 Jahre alt und wurde gegründet, um damals neue reformierte Kirchgemeinden in römisch-katholischen Landesteilen (Diaspora) finanziell zu unterstützen. Auch in anderen Kantonen gibt es solche Vereine. Ihr Dachverband heisst «Protestantische Solidarität Schweiz». Der Zürcher Hilfsverein wirkte anfänglich in der Innerschweiz, heute auch im Tessin und in Frankreich. Mitglieder sind Kirchgemeinden und Einzelpersonen. Der Vorstand setzt sich aus Pfarrern, Gemeindegliedern und Delegierten zusammen und pflegt mit den Partnergemeinden einen regen Kontakt.

Bitte fordern Sie den Jahresbericht 2008 heute noch an und erfahren Sie mehr über uns.

Werden Sie mit CHF 10.00 pro Jahr Mitglied.

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktnahme!

Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich
 Zwinglikirche – Ämtlerstrasse 23 – 8003 Zürich
 Telefon 044 261 12 62
 Email pkhvz@bluewin.ch
 Web www.pkhvzh.ch
 Postcheck 80 – 2434 – 0

Wir sind dankbar für jede Gabe!

| | | | |
|--|--|---------------------|--------------------------------|
| Empfangsschein / Récépissé / Ricevuta | Einzahlung Giro | Verserment Virement | Versamento Girata |
| Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich | Protestantisch-kirchlicher Hilfsverein des Kantons Zürich 8001 Zürich | Pfingstkollekte | Herzlichen Dank für Ihre Gabe! |
| CHF 80-2434-0 | CHF 80-2434-0 | | |
| | 105 | | |
| | | 800024340> | |
| | | 800024340> | |

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Taizé-Gottesdienst. Stille, meditative Gesänge und Musik. **5. Juni**, 20.00 Uhr, ref. Kirche Herrliberg (Nähe Bahnhof).

Wiedereinweihung der reformierten Kirche. Festgottesdienst mit Predigt von Pfr. R. Reich, Uraufführung einer Kantate von Heinrich Schweizer. **7. Juni**, 9.30 Uhr, reformierte Kirche Zürich-Oerlikon, Oerlikonerstrasse 99.

Jazz-Gottesdienst in Wiedikon. Leitung: Pfr. Thomas Fischer. **7. Juni**, 17.00–19.00 Uhr (mit Apéro), Bethaus, Schlossgasse 10, Zürich.

Ökumenischer Gottesdienst zur Europride. Fraumünster Zürich, **7. Juni**, 14 Uhr, mit Vertretern der drei Landeskirchen.

Politischer Abendgottesdienst. Gefährdete ImmigrantInnen – zwischen humanitären Verheissungen und amtlicher Rechtsverweigerung. Mit Marc Spescha, Migrationsexperte. **12. Juni**, 18.30 Uhr im Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

Thurgauer Kirchensonntag. Gottesdienst mit verschiedenen Chören. **28. Juni**, 10.00 Uhr auf der Wiese bei der Kirche Affeltrangen. Anschliessend gemeinsames Essen und Feiern.

TREFFPUNKT

Hände-Auflegen. In der reformierten Kirche Dürnten. **8. Juni**, 16.00–19.00 Uhr, Auskunft: K. Mohn, Tel. 055 240 83 85.

Wasser macht Leben. Einfluss der Landwirtschaft auf Boden, Wasser, Umwelt, Klima. Vortrag von Joan Davis. **12. Juni**, 19.00 Uhr.

Wasser braucht unseren Schutz. Aktionstag zum Thema Wasser. **13. Juni**, 11.00–16.00 Uhr, Zentrum Karl der Grosse, Kirchgasse 14, Zürich.

Abschied von der Willensfreiheit? Zwischen Theologie und Hirnforschung. Referenten: Ulrich Eibach, Prof. für Systematische Theologie und Ethik, Christian W. Hess, Chefarzt Neurologische Uniklinik, Inselspital Bern. Veranstalter: Paulus-Akademie. **18. Juni**, 19.00–21.00 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich.

BOLDERN, KLOSTER KAPPEL

Schauplatz von Gottes Herrlichkeit. Joh. Calvin und die Natur. Leitung: Otto Schäfer. **5.–7. Juni**. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, info@klosterkappel.ch, www.klosterkappel.ch

Spiritueller Montag. Oasentag mit Ulrike und Wolfgang J. Bittner. **7.–8. Juni**. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.klosterkappel.ch

Wer im Gespräch bleibt, bleibt zusammen. Konflikt-Partnerschaftstraining. **4. Juli**, 10.00–17.30 Uhr. Info/Anmeldung: Evang. Tagungszentrum Boldern, Männedorf, 044 921 71 71, www.boldern.ch

TIPP



Schildkrötenversammlung im Ortsmuseum Küsnacht zur Sammel-Ausstellung

Gut gefunden!

AUSSTELLUNG ZUM THEMA SAMMELN/ Steine, Werkzeug, Puppen, Enten ... Es gibt kaum etwas, was nicht gesammelt wird. Das Ortsmuseum Küsnacht stellt die unterschiedlichsten Küsnachter Sammlungen aus und zeigt, dass hinter dem Sammeln mehr als das Zusammentragen von Dingen steckt. Eine Ausstellung in Zusammenarbeit

mit dem Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich. Vielfältiges Rahmenprogramm. Geöffnet bis **11. Oktober**, jeweils Mittwoch, Samstag und Sonntag, 14.00–17.00 Uhr.

ORTSMUSEUM KÜSNACHT, Tobelweg 1, Küsnacht. Schulklassen und Gruppen nach Vereinbarung. Infos: 044 910 59 70, info@ortsmuseum-kuesnacht.ch, www.ortsmuseum-kuesnacht.ch

KURSE, TAGUNGEN

Interreligiöser Dialog. Landeskirchen-Forum, nationale Tagung. **6. Juni**, 9.30–16.00 Uhr. Calvinhaus, Marienstr. 8, Bern. Info/Anmeldung: www.landeskirchenforum.ch, 043 495 26 82.

Abc des Christentums. Eine Einführung in das Christentum. Leitung: Hans Schwegler. **8./15./22./29. Juni**. Jeweils 18.30–21.00 Uhr im Zürcher Lehrhaus, Limmattalstrasse 73, Zürich. Info/Anmeldung: 044 341 18 20, www.lehrhaus.ch

Einander nahe sein in einer schweren Zeit. Grundkurs zur Sterbebegleitung. Leitung: Theresia Weber, Fachstelle Sterben und Trauern der Caritas Zürich. **16./23. Juni, 7. Juli, 18. August, 1./22./29. September**, jeweils 18.00–21.30 Uhr, **19. September**, 9.00–17.00 Uhr. Carl-Spitteler-Str. 38, Zürich. Info/Anmeldung: 043 336 70 30, www.paulus-akademie.ch

KONZERTE

Musik und Wort zum Pfingstfest. Lyrische Volksmusik mit dem Beglinger Ensemble. Lesung: Pfr. Dorothea Wiehmann. **31. Mai**, 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis.

Psalmen Davids. Chorkonzert mit dem Winterthurer Vokalensemble. **7. Juni**, 17.00 Uhr, Stadtkirche Winterthur. **20. Juni**, 20.00 Uhr, Grossmünster Zürich. Vorverkauf: 052 242 12 21. Abendkasse: 1 Std. vor Konzertbeginn. info@winterthur-vokalensemble.ch

RADIO-/TV-TIPPS

Die Kirche ist weiblich. Perspektiven: Die Schweizer reformierten Kirchen sind Vorreiterinnen bei der Wahl von Frauen in die Kirchenleitungen. Aber es war ein harter Kampf, bis es so weit war. **31. Mai, 8.30, DRS 2 (Wdh. 4. Juni, 15.00)**

Auf dem Weg der Toleranz. Zum Dialog der Religionen und zur Frage, wie ein friedliches Miteinander möglich ist. **31. Mai, 8.30, SWR 2**

Der Geburtstag des Reformators. Sternstunde Religion. Genf feiert den 500. Geburtstag Johannes Calvins. **31. Mai, 10.00, SF 1**

Das Missverständnis. Sternstunde Philosophie: Calvin – das Missverständnis vom lustfeindlichen Protestanten. **31. Mai, 11.00, SF 1**

Der Palmölkrieg. Für Palmölplantagen werden in Kolumbiens Regenwäldern Zehntausende Kleinbauern vertrieben und massakriert. **8. Juni, 22.50, SF 1**

Umstrittene Rehabilitierung. Perspektiven: Die feministische Theologin Helen Schüngel-Straumann kritisiert die Rehabilitierung der Pius-Bruderschaft durch den Papst und zeigt deren Frauenfeindlichkeit auf. **7. Juni, 8.30, DRS 2**

Sternenwelt. Sendung zu Galileo Galilei, dem Urknall, und der Frage «Was ist der Mensch?». Bei solchen Fragen geht es immer auch um Gott. **11. Juni, 12.05, SWR 2**

ZUSCHRIFTEN



REFORMIERT. 24. 4. 2009
Dossier zur
Minarettverbots-Initiative

GLEICH VOR GOTT

Warum sind alle gegen das Minarett? Stellt euch Kirchen ohne Kirchturm vor. Das ist doch dasselbe. Für die Moslems ist das Minarett der Kirchturm. Vor Gott sind alle gleich, egal, welcher Religion sie angehören. Ich wünsche, dass Moslems Minarette bauen dürfen. **ELSBETH LANDHEER, CHUR**

ZU VIEL TOLERANZ

Als gläubige Christin finde ich die Frage nach dem Minarett-Verbot völlig überflüssig. Unsere christlichen Werte hier in der Schweiz verlieren sowieso immer mehr an Wert. Man will ja eben tolerant sein – das Ergebnis sieht man am ganzen Chaos, das in der Welt herrscht. Die Schweiz ist schon genug islamisiert. Und nennen Sie mir bitte ein islamisches Land, das christliche Kirchen toleriert oder bauen lässt, das gibt es nämlich nicht. Im Gegenteil, Kirchengebäude werden noch zerstört. Wir müssen wieder lernen, unsere Werte zu vertreten und zu leben und vor allem unseren Kindern den Glauben wieder näherzubringen. **KARIN STETTLER, BÜREN**

MILITANTER ISLAM

Der oft wiederholte Hinweis, der Boden des Terrors sei nicht der Islam, sondern gesellschaftliche und politische Missstände, stimmt so nicht. Der Koran ruft in zahlreichen Versen zum Terror und zur Verfolgung «Ungläubiger» auf. Und wer aus dem Islam aussteigen will, wird mit Todesdrohungen eingedeckt, auch hier in der Schweiz. Militante Moslems kümmert unser Rechtssystem wenig, für sie gilt es nicht. Siehe Schwimmunterricht an den Schulen. Über 350 000 Moslems leben in der Schweiz, 80 Prozent sind angepasst, das heisst moderat. Die restlichen 20 Prozent, also über 70 000, sehr militant. Dies ist für ein kleines Land wie die Schweiz zu viel!
VERENA PLÜSS, RHEINFELDEN

AUSGEZEICHNET

Ich gratuliere der Redaktion von «reformiert.» für das ausgezeichnete Dossier zum Thema Minarettverbot. In der Diskussion um die fragliche Initiative stellen die Befürworter den Islam stets als einen monolithischen Block dar und orientieren sich dabei an der erzkonservativen wahhabitischen Richtung und an der hanbalitischen Rechtsordnung, wie sie in Saudiarabien vorherrscht. Weder der Islam noch das Christentum waren je wirklich monolithische Blöcke, sondern es gab stets eine Vielzahl von unterschiedlichen Auffassungen und Interpretationen des Glaubens. Wie im Christentum gibt es im Islam neben den konservativen Gruppen auch liberale und offene Strömungen. Das Interview mit Saïda Keller-Messahli hat dies sehr deut-

lich gemacht, und sie steht mit der Idee eines aufgeklärten Islam nicht allein da. Man denke an die tunesischen Religionshistoriker Abdelmajid Charfi und Mohamed Talbi.

Warum diese unrealistische Wahrnehmung des Islam als einheitlichen Block? Nachdem mit der Auflösung des Sowjetblocks ein solides Feindbild verloren ging, glaubten offensichtlich viele Leute, im Islam ein neues finden zu müssen. Eine solche Haltung bringt uns in der Suche nach friedlichen Lösungen nicht weiter.
DANIEL MOSER, BERN



Elham Manea spricht Klartext

REFORMIERT. 27.3.2009
Elham Manea:
«Eine Frau spricht Klartext»

KRITIKVERBOT

Macht sich etwa «der Islam» durch die als unabänderlich geltenden Aussagen des Korans, durch den unablässig wiederholten Aufruf zu Gewalt und Diskriminierung gegenüber Andersdenkenden und Frauen selbst unmöglich für die Gemeinschaft mit anderen Gesellschaften? Erstickt das «Leichtentuch» des koranischen Kritikverbots nicht offensichtlich Aufklärung, Reformation und Innovation in den islamischen Gesellschaften? Können und dürfen sich Muslime und Musliminnen ehrlich zu unseren Grundwerten und Gesetzen bekennen, nachdem ja der Koran ihre höchste weltliche und geistliche Instanz darstellt? **MICHAEL ALTHERR, ZÜRICH**

REFORMIERT. 15. 5. 2009
Schwerpunkt:
«Zeichen und Wunder»

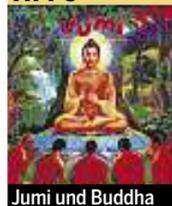
AUSSERBIBLISCH

Was hat doch nicht alles Platz unter unserem evangelischen Kirchendach! Alles kommt zu Wort: Esoterik, Wahrsager, Parapsychologen, Hellseher, Schamanismus und weiteres. Beim Durchlesen der letzten Nummer von «reformiert.» musste ich unwillkürlich an die Tempelreinigung oder an die Baalsgötzen auf jedem Hügel Israels denken. Eine Kirche, die solche ausserbiblischen Richtungen vertritt, bringt sich um den Segen Gottes. Wundern Sie sich daher nicht über Austritte!
ERIKA ZELLER, GÜTIGHAUSEN

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Jumi und Buddha



H. J. v. Moltke vor Gericht

Blick ins Jenseits

ÖKUMENISCHE ZEITSCHRIFT KINDERMAGAZIN «JUMI» Kindgerecht und gut verständlich kommt das Kindermagazin «Jumi» daher. Ökumene, auch gegenüber anderen Religionen, ist das Gebot der kleinen Zeitschrift, die von katholischen Missionsgesellschaften herausgegeben wird. Das zeigt das Mai-Heft zum Thema Buddhismus. Mit Basteltipps, Kreuzwörterrätsel und Lexikon ist auch für Unterhaltung gesorgt. **BU**

BEZUG: JUMI, Postfach, 4628 Wolfwil, 062 926 45 22, www.jumi.ch

TAGEBUCH UND BRIEFE

DAS LEBEN IN DER HAFT

Helmuth James von Moltke, Jurist und Gutsbesitzer, hatte als Spezialist für Völkerrecht im Oberkommando der Deutschen Wehrmacht versucht, auch im Nazistaat die Prinzipien eines humanistischen Völkerrechts aufrecht zu erhalten. Im Januar 1944 wurde er verhaftet. Die Gestapo wusste zu diesem Zeitpunkt jedoch nichts vom Widerstand des «Kreisauer Kreises», den Moltke mit Gesinnungsgenossen gegründet hatte. Moltke wurde vom berühmtesten Volksgerichtshof

zum Tod verurteilt und am 23. Januar 1945 hingerichtet. Das Tagebuch und die Briefe aus seiner Gefangenschaft zeigen einen wenig spektakulären Lebensrhythmus. Moltke berichtet über seine Bibellectüre und literarische und theologische Studien, über seine Leibesübungen auf kleinstem Raum, das Essen und die Kommunikation mit anderen Häftlingen. **KK**

HELMUTH JAMES VON MOLTKE. Im Land der Gottlosen. Tagebuch und Briefe aus der Haft 1944/45. C.H. Beck-Verlag, 350 Seiten, Fr. 42.90

FILMTIPP

ANTENNEN INS JENSEITS

Susanne Hübscher versucht in ihrem Dokumentarfilm, einen Blick ins Jenseits zu erhaschen. Ist es möglich, mit Verstorbenen Kontakt aufzunehmen? Die Frage trieb die Filmemacherin nach dem Tod ihres Vaters auch privat um. Eine Antwort findet sie beim Medium Bill Coller, der offensichtlich eine besondere Antenne ins Jenseits hat. Inhaltlich bleibt der Film allerdings ein wenig dünn. **DS**

«BEYOND FAREWELL – Antennen ins Jenseits», läuft seit Mitte Mai in den Kinos

VORSCHAU
VERDINGKINDER/
Eine schwieriges Stück
Schweizer Geschichte
ERSCHEINT AM 12. JUNI 2009



Engagiert sich mit Herzblut für Flüchtlinge: Andreas Nufer

Wider die Kälte in der Schweizer Asylpolitik

FLÜCHTLINGSTAG/ Der reformierte St. Galler Pfarrer Andreas Nufer setzt sich in Praxis und Politik für Asylsuchende ein.

Angefangen hatte alles damit, dass eines Tages ein Asylsuchender bei ihm anklopfte, der die Nacht in einer Telefonzelle verbracht hatte. «Gehts noch!?!», schoss es dem St. Galler Pfarrer Andreas Nufer durch den Kopf.

NOTHILFE. Der Grund für die unfreiwillige Nacht im Freien war die Einführung des Fürsorgestopps im Jahr 2004. Flüchtlinge, auf deren Gesuch nicht eingetreten oder deren Gesuch abgelehnt wird und welche die Schweiz verlassen müssen, erhalten seither keine Fürsorge mehr, sondern nur noch Nothilfe durch die Gemeinden. «Sie müssen im Durchgangszentrum ihr Kissen abgeben und werden vor die Tür gestellt», sagt Andreas Nufer. In der Gemeinde müssten sie dann auf die Ausreise warten. Dort seien sie oft in Nothilfeunterkünften untergebracht, die tagsüber geschlossen sind. Andreas Nufer schüttelt den Kopf, wenn er die Situation schildert.

Diese harte Gangart in der Asylpolitik brachte beim 44-Jährigen das Fass zum

Überlaufen. Flugs lud er drei Asylsuchende in den Gottesdienst ein, wo sie ihre Geschichte erzählten. Und statt zu predigen, forderte der Pfarrer seine Gemeinde auf, am Mittag für Flüchtlinge zu kochen. Das war die Geburtsstunde des Solidaritätsnetzes Ostschweiz. Tausend Personen haben sich seit November 2004 darin zusammengeschlossen. Sie leisten sowohl direkte humanitäre Hilfe wie auch politische Arbeit. «Sechzig Freiwillige kochen im Turnus jeden Mittag für rund dreissig Personen», freut sich Andreas Nufer. Weitere dreissig Leute geben rechtlichen Rat, begleiten Asylsuchende zur Behörde, zum Arzt oder besuchen sie im Gefängnis.

REICHE SCHWEIZ. «Wir Schweizer müssen uns an unserem Reichtum messen lassen», sagt Andreas Nufer. Antrieb ist für ihn der Wunsch nach einer gerechteren Welt. Mit Basisinitiativen und Bürgerbewegungen könne viel erreicht werden, ist er überzeugt. Sich kreuz und quer stapelnde Papierberge auf seinem

Pult sprechen Bände über seinen weiten Aktionsradius. Eines der Projekte ist der Austausch mit der lutherischen Partnergemeinde Belém in Brasilien. Als junger Austauschstudent arbeitete Nufer dort mit und lernte dabei auch seine Frau kennen. Den Pfarrer könnte man locker ebenfalls für einen Latino halten: mit seiner fröhlichen Art, schulterlangen Haaren und braun gebrannt.

HAUS FÜR VÖLKER. Das neueste Projekt: ein «Haus für Völker», wo sich Fremde und Einheimische begegnen können. So wie es jüngst bei der Aktion «solidarische Weihnachten – gegen die Kälte in der Asyl- und Ausländerpolitik» geschah, als Flüchtlinge in einem grossen Haus bei Einheimischen unterkamen. «Es gab Workshops, Gottesdienste, Tanz und Musik: ein riesiges Fest!», strahlt Nufer. Und lässt mit seinem Feuer für das jüngste Projekt des Solidaritätsnetzes keinen Zweifel offen, dass St. Gallen schon bald um eine Begegnungsstätte reicher sein wird. **DANIELA SCHWEGLER**

Alles Lügner, Dealer und Betrüger?

Sind die Menschen, die in die Schweiz flüchten, nur Kriminelle und Profiteure? Unter diesem Motto stehen der diesjährige Flüchtlingstag vom 20. Juni und der Flüchtlingssonntag vom 21. Juni. Für die Gottesdienst-Vorbereitung stellt das Hilfswerk Heks Unterlagen zur Verfügung.

Infos zum Flüchtlingstag: www.fluechtlingstag.ch
Heks-Unterlagen: Bestellung Tel. 044 360 88 00, fluechtlingssonntag@heks.ch, oder herunterladen von www.heks.ch

GRETCHENFRAGE

SABINE REBER, 39, ist Schriftstellerin und Gartenpublizistin. Sie lebt mit ihrer Familie in Lamboing. www.blumenundworte.ch



«Gott ist kein Versandkatalog»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Reber? Ich bin katholisch aufgewachsen, habe aber meine Mühe mit dem Papst und bin schon lange aus der Kirche ausgetreten. Aber ein bisschen katholisch bleibt man wohl immer. So hängt in meinem Auto auch ein Rosenkranz. An einer Kathedrale gehe ich kaum vorbei, ohne mich zu bekreuzigen und eine Kerze anzuzünden. Ich liebe diese Atmosphäre. Besonders gern mag ich die Kathedrale von St-Eustache in Paris.

Glauben Sie an eine höhere Macht? Selbstverständlich.

Was versprechen Sie sich davon? Nichts. Ich nehme die Dinge so, wie sie kommen, und glaube nicht, dass es uns zusteht, grosse Erwartungen zu haben. Als Kind habe ich jeweils gebetet: Lieber Gott, mach dies oder gib mir das. Aber Gott ist kein Versandkatalog, wo man all seine Wünsche ankreuzen kann. Heute bete ich eher, um mich zu bedanken. Aber meist meditiere ich, ohne direkt mit Gott zu sprechen.

Welche Rolle spielt die Religion in Ihrem Familien- und Gartenalltag?

Ehrlich gesagt: keine sehr grosse – ausser dass ich täglich ein bisschen meditiere und die Sonne begrüsse, soweit es meine Tochter zulässt. Ihr singe ich auch Lieder, in denen Gott vorkommt, und gelegentlich besuchen wir zusammen eine Kirche. Im Gartenalltag jedoch zählen vor allem das Wetter, der Boden, der Mond. Da rede ich eher mit den Pflanzen als mit Gott.

Wo kommen Sie zur Ruhe, wenns turbulent wird – wie jetzt, wenn Sie mit Ihren grünen Tipps schier in allen Medien präsent sind? In schwierigen Zeiten gibts nichts Besseres als einen Garten: «Jeder Mensch braucht etwas Boden unter den Füssen, eine Handvoll Erde, um ein Pflänzchen wachsen zu lassen, und einen Baum, an den er sich lehnen kann», so lautet das Manifest aus meinem neuen Buch. Im Garten gibt es immer ein Morgen, und jeder Frühling birgt die Chance zum Neubeginn. Mit unseren Gärten schaffen wir uns unsere eigene Vision des Paradieses, sie sind mächtige Symbole der Hoffnung.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF

CARTOON



TIPP



Bruno Ganz im Film «Vitus»

FILM WENN DIE KIRCHENMAUER ZUR FILMLEINWAND WIRD

Ein ganz spezielles Openair-Kino wird am 5. Juni auf dem Gelände der Andreaskirche in Zürich-Sihlfeld stattfinden. Als Leinwand dient die Mauer des Kirchen-Betonwürfels. Projiziert wird der Film «Vitus», eine berührende Film-Hommage auf die Kindheit. Und um das Openair im

Sihlfeld noch etwas spezieller zu machen, haben die Organisatoren Fredy M. Murer, den Regisseur des Films, und den Hauptdarsteller Bruno Ganz eingeladen. Dieser spielt den fantasiereichen und schrulligen Grossvater des Wunderkindes Vitus. «Beide haben zugesagt, vorbehaltlich, dass sie be-

rufflich nicht doch noch verhindert werden», freut sich Sihlfeld-Pfarrer Thomas Schüpbach. Die Veranstalter hoffen also für diesen Abend nicht allein auf gutes Wetter, sondern auch auf das Kommen der «special guests». Zum Film selbst: Der hochbegabte Vitus, der grossartig Klavier spielt, flüchtet vor den Wunderkind-Erwartungen seiner Eltern in die Schreinerei seines eigenwilligen Grossvaters. Er träumt vom Fliegen und einer normalen Jugend. Schliesslich aber setzt er sein mathematisches Genie ein, spekuliert an der Börse und rettet seine Eltern vor dem Ruin. **BU**

VITUS, FILM VON FREDY M. MURER. Freitag, 5. Juni, 20.30 Uhr, Andreaskirche Sihlfeld, Brahmstrasse 106 (mit Tram Nr. 3 bis Haltestelle Krematorium Sihlfeld). Eintritt frei, Kollekte.